

K/3

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Morik und Nina	1
Pygmalion. Von Alexander von Gleichen-Hufwurm	16
Junge und alte Forscher. Von Wilhelm Ostwald	22
Der Gebirgsk. Von Paul Wiegler	29
Kolonialschwärmer. Von Labou	32
Jugenteuroth	36

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 34.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
 ... eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beilehung zu
 ... gemässigem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.
 9—1 Uhr.

Hotel Esplanade
 Berlin Hamburg
 Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 Restaurant im vornehmsten Stil
 Grill-room

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
 Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
 Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67.



Continental
 bester
Pneumatic

Mädler's Patent-Koffer
 Reise-Artikel Hochfeine Lederwaren
MORITZ MÄDLER
 Leipzig Berlin Hamburg Frankfurt a. M.
 Petersstr. 8 Leipzigerstr. 101/2 Neuerwall 84 Kaiserstr. 29
 Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenu.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Achtundsechzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1909.



8007

Inhalt.

<p>Kehrenthal, Graf 304</p> <p>Ktionär, der arme 70</p> <p>Allotria 145</p> <p>Americana 105</p> <p>Kera, neue 109</p> <p>Renold f. Humanisten.</p> <p>Augustus in Griechenland 269</p> <p>Baritus f. Duoblibet.</p> <p>Barth, Theodor 51</p> <p>Bauforderungen 284</p> <p>Beßmann Hollweg f. Kera, neue, f. a. Paracenteje.</p> <p>Blériot f. Allotria.</p> <p>Bloch f. Moriz und Rina.</p> <p>Briefe, zwei 457</p> <p>Bülow f. Moriz und Rina, f. a. Fürsteneruf, Diptychon und Kera, neue.</p> <p>Carlyle f. Humanisten.</p> <p>Caesarenwahnsinn 168</p> <p>Cassel, Ernst f. Moriz und Rina.</p> <p>Chinesisches Finanzwesen 426</p> <p>Clemenceau f. Allotria.</p> <p>Cosas de España 181</p> <p>Diptychon 73</p> <p>Dualismus in der Welt der Werte 412</p> <p>Effektensteuern 140</p> <p>Effleisigusen 429</p> <p>Electroindustrie f. Hauße.</p>	<p>Emerson f. Humanisten.</p> <p>Engel, Georg 206</p> <p>Englisch-russisches Abkommen f. Allotria.</p> <p>Erlöser, ein, von der Fraueneman- zipation 434</p> <p>Flotte, die f. Moriz und Rina.</p> <p>Forscher, junge und alte 22</p> <p>Frau, die 55</p> <p>Frauenemanzipation f. Erlöser.</p> <p>Friedensidee, die, in Deutschland 309</p> <p>Fürsteneruf 37</p> <p>Gallisset f. Diptychon.</p> <p>Gartenszene f. Kera, neue.</p> <p>Gebengte, der 29</p> <p>Gebichte 164</p> <p>Griechenland 325 f. a. Augustus f. a. Kreta.</p> <p>Hain, der ruhige 205</p> <p>Harrimans Erde 451 f. a. Hauße.</p> <p>Hauße 391</p> <p>Hermannschlacht f. Duoblibet.</p> <p>Historisches Institut, ein neues 341</p> <p>Hodler f. Signorelli.</p> <p>von Holstein, Fritz 124</p> <p>Hügelmäße, die 138</p> <p>Humanisten, vier 193</p> <p>Huyßmans 16</p> <p>Ingenieurmoß 36</p>
--	--

Institut für Kultur und Universal- geschichte f. Historisches.	
Kaisermandat	387
Kanzler, vier	128
Kanzlerwechsel f. Moriz und Rina f. a. Vera, neue.	
Kapital	321
Kleist, Heinrich von f. Quoblibet.	
Kölnische Maschinenbaugesellschaft f. Aktionär, der arme.	
Kolonialpapiere f. Hauffe.	
Kolonialschwärmer	32
Krankenhaus, im	321
Kreta	217
f. a. Paracentese f. a. Grie- chenland.	
Kunst fürs Volk	425
Liliencron f. Gedichte.	
Männlich und Weiblich	443
Marif, die sene	209
Maroffo f. Cosas de España.	
Moriz und Rina	1
Nicolai II. f. Nilotria.	
Nocturno	379
Orakel, die alten	96
Oesterreicherthum f. Renaissance.	
Paderborner Bank f. Aktionär.	
Papstthum und Deutschthum	239
Paracentese	253
Parlamentarismus	401
Paul, Jean	352
Phillippe Egalité	417
Probleme der Seelenforschung f. Orakel.	
Russische Grenzstände f. Cäsa- rentwahnjinn.	
Quoblibet	285
Renaissance, die, des Oesterreicher- thums	436
von Renvers, Rudolf	232
Richter, der	131
Romains, Jules	236
Rom, Größe und Niedergang f. Augustus.	
Rosengarten, der, von Berlin	351
Ruskin f. Humanisten.	
Russische Industrie	212
Schweden f. Quoblibet.	
Seelenforschung f. Orakel.	
Selbstanzeigen	317, 422
Sexuelle Krise, die	355
Signorelli und Höbler	152
Spanien f. Cosas.	
Steuern, neue f. Moriz und Rina f. a. Quoblibet.	
Steuerpolitik	361
Steuerreform f. Fürstentum.	
Stuß im Fuß	69
Tell	129
Traum, der	381
von Tschubi, Hugo	87
Türkei f. Quoblibet.	
Uebergengungen	395
Verse	386
Visionen	267
Voltaire	370
Weltstaat und Friedensproblem f. Friedensidee.	
Widhoff, Franz	315
Wiederkunst, die	91
Zeppelin-Marsch f. Quoblibet f. a. Briefe.	



Berlin, den 3. Juli 1909.

Moritz und Rina.

Kressin, am Tag von Alsen-Gitschin, 1909.

O my prophetic soul!

So darfst Du Dich nennen; mit besserem Recht als irgendein Dänenprinz von Amleto (Salvini! Unwahrscheinlich lange her!) bis auf Den in Athen, der von Kreti und Plei jetzt das Räschen voll hat. Zu ahnen, daß Onkel Claudius den Thron nicht auf sauberen Stufen erklettert hatte, war schließlich nicht schwer; und daß Onkel Eduard die ansehnliche Kreta wie eine Dame, die zu haben ist, behandeln würde, sah selbst die in Hinterpommern Verhufelte voraus. Nichts Enormes. Deine Verdienste blieben im Stillen. Imponiren Einer aber riesig. Die gestern abends, während unten mit Kreißspitzen sanft gepickelt wurde, Stunden lang in Deinen Briefen gekramt hat. Alles da. Und fabelhaft früh! Am dreißigsten Dezember 1908 schriebst Du mir über den Herrn Kanzler: „Fort muß er: mol d'ordre. Wenn nicht früher, vom Grab seiner Finanzreform, der deshalb sehr hoch Betitelt die Sense an den dürren Leib wünschen. Das wird ein heißes Streiten. Ohne ungehemmten Hochdruck nicht mal ein halber Sieg. Kaiserliche Botschaft nach bismärkischem Muster oder, scheint diese Form gerade heute nicht recht paßlich, wenigstens Mobilmachung sämtlicher Bundesrathsgrößen für eine auch den süddeutschen Wünschen (Wasserkräft!) angenäherte Vorlage. Was gemacht werden kann, wird der pro domo sua stets höchst Geschickte machen. Fehlt freilich die sichere Mehrheit; daß Oldenburg-Sanuschau und Stadtrath Wiemer, der ostpreussische Kanitz und der mitteldeutsche Rommsen nicht lange an dem selben Halfterband zu gängeln sein würden, sah ein beim Stimmzettelsammeln ergrauter

Saaldiener voraus. Die persönliche Schwierigkeit wird jetzt durch die Sehnsucht der Wahlverwandten gesteigert, die in natürliche Beziehungen zurückverlangen. Merkwürdiger ist, daß der Knigge des Umganges mit Journalisten in seiner schweren Stunde nicht so gut von der Presse bedient wird, wie man erwarten durfte. Die müßte ganz anders für ihn ins Zeug gehen. Zeigen, daß stärker gesteuert werden muß, wenn die theuren Röhre nicht auf Sandbänke laufen sollen. Und dem schwarzen Haufen der Angreifer mit dem Ungeßüm fröhlicher Offensive an den Kragen rücken. Dann wäre das Feld bald gemäht. Jetzt wehrt lahmer Stahl kaum das Aergste ab. Alles ohne rechten Schmiß.“ Wörtlich; vor sechs Monaten. Alles Prophetische, von Jesaja bis auf Maleachi, dagegen Kinderspiel. Im Ernst: bin mal wieder stolz auf den Bruder und, in schaffiger Milde, bereit, unverheilte Wunden unter Charpie zu lassen. Bist mir eben über. Alles genau so gekommen. Seine Steuer-geschichte ist in die Binsen gegangen, alle Behendheit hat diesmal nicht geholfen und seine Presse ist lahm geblieben, bis es zu spät war und die Hiebe nur noch die Luft prügeln. Sogar die Kaiserliche Botschaft soll er ja zu extrahiren versucht haben. In Wiesbaden. S. M. habe geantwortet: „Das geht nicht. Sie wollen doch kein persönliches Regiment!“ Memento siebenzehnten November. Wird hier erzählt und sehr witzig gefunden. Uebrigens auch nachher zu Pod (auf der Brunwaldrennbahn), der vom Befehl Seiner Majestät gesprochen hatte: „Das Befehlen habt Ihr mir ja abgewöhnt!“ Womit unser Elferauschuß, Manteffel und Heydebrand, sein Fett bekommen sollte.

Schon am Reroberg roch es nicht nach Hochzeit. Keine Einholung (vor dem November-le rigueur); Wedel und Radolin servirt, die für den Gast nicht sehr schmackhaft; Isolation ohne Glanz und alles Drum und Dran knapp wie bei Empfängen zweiter Klasse. Kurios die Verschiedenheit der Lokarten damals. Die Bülowischen behaupteten, Rücktritt sei angeboten und abgelehnt worden. Die vom Hof, der Kanzler habe gesagt, er würde ja gern gehen, doch könne sein Rücktritt in diesem Augenblick als Kapitulation der Krone vor einer Parlamentsmehrheit gedeutet werden, was unter allen Umständen, als der Anfang vom Ende, vermieden werden müsse. Wo ist Wahrheit? Im Rhododendrenviertel weiß man vielleicht; hier, unter Erntesorgen, froh, wenn überhaupt was herdringt. Daß in Kiel kein behagliches Klima gewesen sein kann, war auch von Weitem zu spüren. Machte mir mein Bild, noch ehe ich S. M. zwischen Kanzler und Kabinettschef an Bord photographirt sah. (Hatte eigentlich gehofft, auch gehört, die kieler Alljährlichkeit sei mit ähnlichem Zauber abgethan, und war nicht sehr entzückt davon, daß zwischen Regatta und

Preisvertheilung, amerikanischen Schweineschlächtern und berliner Wasserjuden die wichtigsten Staatsgeschäfte erledigt wurden. Deine Schwester lernt nicht mehr um. Sollte gezeigt werden, daß diese Personalfrage nicht so wichtig sei? Der Fürst, immerhin Sechzig und nicht der Robusteste, kommt nach einer Nachtfahrt an. Vom Bahnhof auf die Pinasse. Von Neun bis Elf Vortrag auf Deck (mit Valentini; der doch noch kein Lucanus sein kann). Danach zieht S. M. sich zurück, giebt Unterschriften, geht zu einem französischen Chocoladefabrikanten (Moulinet aus dem „Hüttenbesitzer“, grinst Dein gebildeter Schwager) frühstücken und um Zwei wird der (inzwischen zur Erholung isolirte) Kanzler wieder unter Dampf gesetzt. Dann kommt eine pflaumenweiche Erklärung: Abschied verweigert; S. M. werde dem Besuch erst näher treten, wenn die Finanzsache unter Dach gebracht sei. Woraus noch Hoffnung auf Dauer der Herrlichkeit zu schöpfen war. Erst zwölf Stunden nach der Rückkehr des klügsten Oberhofmarschalls aus Kiel lasen wir von unwidertastlichem Rücktritt. Scheint also schwer gewesen zu sein. Nacht ist doch süß, sagte Caprivi; der ja auch mal sehr berühmt war. So sieht mein Bild aus. Findest es vielleicht ganz dumm und verzeichnet. Nur der Schelm giebt mehr, als er hat.

In die Steuersache rede ich drum nicht drein. Keinen Schimmer. Weiß nur, daß man hier quietischvergnügt ist, die Einigung für kinderleicht hält und vor Bahlen, von denen immer noch geschrien wird, schon gar keine Angst hat. Adolf der Weise: „Das Ding ist so fein gedreht worden, daß der Landadel nichts riskirt. Dafür, daß Ehefrauen und Kinder, die es bei der Herauszahlung der Erbtheile ohnehin oft höllisch schwer haben, den ganzen ererbten Kitt versteuern, kriegen sie unsere Bauern nicht auf die Beine. Und wo sind denn die Leute, denen die Herzkuste schmilzt, wenn sie hören, daß die Börsenjuden fünfzig Millionen auschwitzzen sollen? Darauf käme die Wahlparole doch hinaus. Börsenzulassungsgebühr, Börsenumsatzsteuer, Wechsel- und Checkstempel.“ (Für Dich notirt; so was bleibt nicht in meinem Schädel.) „Alles Andere ist ja ziemlich im Hasen und die Landung der letzten Boote nur durch Privatinklerlichen des Lootsenkommandanten erschwert.“ (Nautik ist sein Neustes; redet, als hätte er, nicht Baudissin, Wilhelmshaven bekommen. Infektion durch die angeheirathete Marine.) „Wenn Der will, ist's jetzt schnell im Schuppen. Auflösung wäre der hellste Blödsinn. Wird auch fast nur von Denen gefordert, die sicher sind, daß der Bundesrath dafür nicht zu haben ist, und den Wählern ein kostenloses Schreiplaisir machen. Im Ernst wünschen sie nur die Allersthesten, denen die halbe Milliarde neuer Steuern fetten Zins tragen würde. Deine Partei kann lachen. Leider, sage ich. Denn ich bin so frei,

Cure Politik, Curen Widerstand gegen Wahlrechtsänderung etc. pp. unflug zu finden, und hätte Euch lieber von einer starken Faust zur Raifon gezwungen gesehen als wieder im Heildirfranz.“ Da hast Du ihn; in Lebensgröße. Je le donne pour ce qu'il vaut; und hätte ihn nicht, wie einen richtig gehenden Geist, citirt, wenn ein gegen die Schwester Schabernackischer nicht immer thäte, als sehe er in dem Rebellenmajor einen der schlauesten Politiküsse.

Aber nichts Persönliches heute. Weißt ja, wie grün und bunt es um Peter-Paul hier oben und unten aussieht. (Und wie grau und kahl in der Ehe, die Du im achten Himmel geschlossen hast.) Gutes Jahr; nicht zu trocken und wenig Hitzbelästigung. Der Finanzmann neben mir rechnet auf anständige Preise und hatte vorgestern den Leichtsinn, mir mit Sankt-Moritz Dorf den Mund wässerig zu machen. Grand Hotel wäre so ziemlich Paradies (und sogar für die Verwöhntheit eines Lieben und Getreuen an Komfort und Futter ausreichend). Bereits wohl schon wieder; aber ich lasse nicht locker. Möchte, ehe es Zwölf schlägt, noch ein Bischen Landschaft schlemmen. Nichts Neues sonst seit Berlin, wo es, take him for all in all, wundervoll war. Dank Eurer Retttheit im Superlativ. Bis auf Topfhüte und Hüftenparade, an die ich mich, wie Puttkamers karziner Köchin „an dem Einsamen“, nicht mehr gewöhnen werde. Bei Mariechen gings diesmal ja glatt (der Junge scheint fidel zu übersommern und die Eltern schnäbeln noch wie im Mai) und „geboten“ wurde uns wirklich in Hülle und Fülle; so viel, daß hier nachher gar nicht schmecken wollte. Stilles Einerlei mit Spargel und Schoten. Angenehm unterbrochen durch Besuch des Schwiegerseemanns, der einiges Neues mitbrachte. Nicht nur Gutes. Der Kommandirende, der den Prinzen Heinrich beerben soll, gilt nicht als Mann von Chefkaliber; einen ganzen Haufen Qualitäten, aber nicht den Sakrifunken (wie die Blauweißen sagen), den ein Führer haben muß, damit die Leute blind für ihn in den Tod gehen. Wäre schlimm; der Prinz, der die Flotte gern noch ein Jahr behalten hätte, sitzt fest im Vertrauen der Mannschaft. Schlimmer ist, daß die vom Flottengesetz gelieferten Geldmittel nicht langem, weil ein großer Kahn heute ungefähr das Doppelte von dazumal kostet und an die fünfzig Millionen kommt, und daß man deshalb in einer Gegend spart, wo es selbst einer Landratte bedenklich scheinen muß. Die fertigen Schiffe werden nämlich nicht in Dienst gestellt. Nur bauen, denkt Tirpitz; weiter reicht das Geld nicht und das Uebrige findet sich später. Die Aktiven schütteln den Kopf, fragen, was mit Kasernen, die nicht bezogen sind, oder mit Ketten, die nicht schießen gelernt haben, wohl anzufangen sei, und sehen die Kriegsbereitschaft der Flotte durch dieses System geschwächt. Der

Eidam, die ruhige Korrektheit in Person, wurde ganz warm. „Der Kanal ist zu eng und für die großen Dinger erst in Jahren passierbar. Das neue Material wird nicht in Dienst gestellt. Und dabei ist der Friede durchaus nicht auf lange Sicht garantiert. Aber Tirpitz kann nur noch Schiffe bestellen und den Reichstagsleuten Zucker geben.“ Tamariskenmanna für Adolf, der alljogleich die Fehler Tirpitzens, von Kiautschau bis nach Samoa und den Philippinen, auf Ellenliste von sich gab. Ich stehe draußen und bin nicht Fachfrau (auch die Sorte giebt's in unserer verwässerten Zeit ja schon); meine aber, man sollte entweder ohne Hundeangst das nöthige Kleingeld fordern oder langsamer bauen. Das Zweite wäre mir lieber; weil dann leichter mit England in Ordnung kämen. Daß alle Farben, Rosebery und Lansdowne, Grey und Balfour, Galdane und Roberts, Sturm und Gewitter voraussagen, ist doch nicht als Kinderspiel anzusehen. Und daß der Premier im Parlament spöttisch brummt, er habe die Rede unseres Herrn (auf der Unterelbe) in voller Seelenruhe gelesen, stimmt mich auch nicht heiter. Wohin rutschen wir? Der Schwiegerliche erzählt von der Dreadnoughtepidemie in Frankreich, Italien, Oesterreich und meint, wir müßten, um mitzukönnen, viel tiefer in die Tasche greifen. Gesegnete Mahlzeit! Dann stünde 1911 wieder Finanzreform mit Schaumlöhen als Hauptgericht auf dem Tisch des „Hohen Hauses“. Dein Adolf, immer für Eisenbarkuren, hat natürlich sofort ein Rezept: Verständigung mit England, das uns Java und Sumatra läßt und Frankreich preisgiebt. Nach der vierten Flasche; nach der sechsten marschirte er, mit Bewilligungsschein vom Haus Lancaster, durch Holland und Belgien. Für so gewaltsame Sachen fehlt mir der Animus. Bin aber, *contre vent et marée*, für würdige Verständigung.

Weil wir bei England sind: daß Herr Ernst Cassel, jüdisch-deutscher Bankier, das Rittergroßkreuz des Bathordens bekommen hat, geht doch über die höchsten Alazien. Karmesinmantel, neun goldene Kronen, acht Szepter, Rose, Distel, Klee; „Ich diene“ und „Drei in Einem vereint“. Was doch nicht nach Altem Testament schmeckt. Heinrich Bolingbroke (Englische Geschichte die einzige, wo die alte Shakespeareschwärmerin halbwegs Bescheid weiß) muß sich im Grab umgedreht haben. Als er den Laufbadorden stiftete, waren sämmtliche Cassels noch wasserscheu. Die regiren jetzt. Müßten wirs auch so weit bringen? Danke für Backobst. Deshalb, trotzdem Centrum nicht meine Couleur, schließlich doch froh, daß die Karre nicht mehr nach links läuft. Viel zu lange schon. Als die Leute mitregirten, sahen sie ordentlich aus. Jetzt erst, in ihrer Wuth, zeigt das Gebrüll, welches Geistes Kinder sie sind. Und daß sie nicht eine Priese politischen Verständnisses haben, merkt eine Bauersfrau ohne

Brille. Neulich, beim Schmökern (der Eheherrliche ist zu guten drei Viertel marinirt), kam ich mal wieder über den Ghodwig und fand eine hübsche Stelle. Bismarck sagt zu Hohenlohe: „Mit solchen unfähigen Politikern wie Bennigsen und Miquel, die auf die Oeffentliche Meinung horchen, mit solchen Karlsruh-Niehmick-Tertianern und Kindern kann ich nichts machen. Die Kerle sind so dumme, daß nichts mit ihnen anzufangen ist.“ Mai 1880. Bülow wird wohl ähnlich denken; hütet aber die Zunge. Ein wahrer Segen, daß wir noch den sicheren Instinkt haben; sonst säßen wir schon unter dem Deckel des Wurstkeßels. Wer aber kommt nun? Bethmann, mit dem S. M. seinen ersten Bock geschossen und der sich im Vertrauen gehalten hat, könnte doch nur provisorisch sein; nicht sehr kräftig und nie mit Auswärtigem beschäftigt. Marschall: bis auf die Reige verbraucht; Mann der Handelsverträge, der Tauschgeschichte, des Krügerelegramms und weder in Wien noch in London gut angeschrieben; nur in Paris, seit er im Haag mit Herrn Bourgeois angebündelt und mit Holstein verspielt hat. Aber noch sehr rührig und auch im Centrum beliebt, weil er gesagt haben soll, wenn er im Herrenhaus säße, hätte er gegen das Polengesetz gestimmt. Noch bequemer wäre den Polen (die ich nicht gern in einer Front mit unserer Garde sehe) der Trachenberger, den Meiner den Polonifator Oberschlesiens betitelt. Der kann auf Anstich Reden schwingen, hat sich in den letzten Wochen als Friedensstifter zu empfehlen versucht, ist aber aus persönlichen Gründen undenkbar. Wedel? Goltz? Am End' weiß Keiner nix, sang der famose Girardi, den wir Dir verdanken. Eines Abends wirds ja im Reichsanzeiger stehen. Nur kommts Einem vor, als seien wir an Männern recht arm geworden. Guer Liebden? „Wenn solche Köpfe feiern, welch ein Verlust für meinen Staat!“ Hättest beim Netter bleiben sollen. Wer weiß, was dann morgen würde.

Abwarten und Thee trinken; meinestwegen auch Erdbeerbowle. Ich bin zufrieden, wenn der Kommende ein Mann ist. Ruhig, ernsthaft, unbeugsam, preussisch. Die Risottomanier und das Astispumantegeprickel kriegte nachgerade Seder satt. Bildung ist schön; aber Reineke Waldersee hatte nicht Unrecht, als er sagte, ein leitender Staatsmann brauche vor allen anderen Dingen eine eiserne Faust und eine eiserne Stirn. Auf Nummer Zwei (nicht schwer zu finden) verzichte ich; doch wenn sich die Hand ballt, muß die Rasselbande draußen und drin einen Schreck kriegen. Hoffen wir, lieber Leser. Lange kann die Ungewißheit ja nicht mehr dauern. Bin ich nicht lammhaft geduldig? Man wird eben alt. Nur Einer nie, zu Lothar Kummer. Immergrün. Siebenhundert Grüße ihr. Dir, Propheete links, den Respekt Deiner

Berlin, Pauli Gedächtniß 1909.

Fromme Schwester!

Alt? Wird nicht zugegeben. Abgeklärt: wie edler Wein, der sich unter Tag die Blume bewahrt hat. Jünger noch als wir Alle. Nur im Lauf der Zeit milder auf der Zunge geworden. Schmeckst Du prächtig! Und kein Tadelswörtchen diesmal; keine Rüge unbrüderlicher Schreibfaulheit. Wäre auch nicht verdient gewesen. Denn heute, als am letzten Quartaltag, sollte die Epistel abgehen; auf großes Ehrenwort. Wußte, daß zum Ersten fällig. Und zu readiness durch die Ehre verpflichtet, in wichtigeren Momenten befohlen zu sein.

Jetzt ist einer. Auch für Den, der sich von der Uebertreibung der Redner und Schreiber degoutirt abwendet. Dieses dumme Geschrei! Als ob wir allein auf der Erdkugel wohnten und Keiner horchen könnte! Was soll man draußen denken? Daß wir dem Bankerot nah sind und noch näher der finstersten Reaktion. Solche Blechmusik, die nach kurzen Pausen ja immer wieder anhebt, ist an unserer Unbeliebtheit mitschuldig. Das Ausland hört nur, daß bei uns niederträchtige Junker herrschen, die Freiheit keine Stätte hat und der Bürger von Raubrittern ausgeplündert wird. Franzmann und Briten glaubens gern und fühlen sich als die überlegenen Kulturträger. So wars von je her. Diesmal Liedemanns Buch „Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei unter dem Fürsten Bismarck.“ Schmerzhaft lehrreich; der Vergleich mit den Zuständen von heute sengt Einem die Haut. Wurde da gearbeitet! Sonst wäre selbst Otto der Einzige mit der schreißüchtigen Dummheit, die damals nicht kleiner war, als sie heute ist, nicht fertig geworden. Vor dreißig Jahren, bei der Revision der Zölle und Steuern, sollte Deutschlands Untergang sicher sein. Das stand in allen Hauptblättern; und die Leute, die es im Reichstag aussprachen, waren von anderem Wuchs als das jetzt suchtelnde Kropfzeug. Trotzdem hatte schon Christoph Liedemann einen gehörigen Horror vor den „Popularitätäjägern, Piepmeiern, unklaren Köpfen“, die mit den Brusttönen ihres Liberalismus bis in die Reihen der Freikonservativen Partei gedrungen waren. Und wie oft haben wir seit dieser Zeit den selben Unfug erlebt! Schutz Zoll und Sozialreform, Handelsverträge und Börsengesetz: jedesmal ist's mit Handel und Wandel, Gewerbe und Industrie für alle Ewigkeit aus. Diese Blödsinnsorte gedeiht nur auf unserem Boden. Als ein paar Cityleute in der vorigen Woche erklärten, die Steuererhöhungen im Budget des radikalen Herrn Lloyd George müßten Englands Handel ruiniren, wars nicht so ernst gemeint; wirkte aber wie eine Parodie deutscher Unsitte. Frage Adolfs um, den wirklich Weisen, ob seine

Papierchen sehr gelitten haben. Nein? Dann finden die Herren, die Erdbeben und Weltuntergang prophezeien, ihre Aktien und Obligationen also nicht durch die drohende Gefahr entwerthet. Und das liebe Vaterland mag ruhig sein.

In England fordert die liberale Regierung, die sich auf eine große Mehrheit stützt und in der kein Junker sitzt, für Arbeiterversicherung und Landesvertheidigung ungefähr dreihundert Millionen; und hat sie noch nicht und hört aus der City (die ja für die Konservativen mehr übrig hat), sie vernichte das Gewerbe. (Wobei mir, aus Liedemann, noch einfällt, daß der schlaue Bleichröder 1878 schon die Zeit kommen sieht, wo der amerikanische Export die Engländer zwingen wird, vom Freihandel zum Schutzzoll überzugehen; an Deutschland als Konkurrenten dachte vor der neuen Zollraera Niemand. Die nach Bamberger und Konsorten doch der Anfang vom Ende sein sollte.) Im Reichstag werden fünfhundert Millionen verlangt, von denen vierhundert längst sicher sind. Die Scham sehnte sich nach einem Feigenblatt. Eine Viertelmilliarde auf ein Brett: Das gab es noch nie und nirgends. Und in Preußen war eben ein Viertel zugeschlagen worden. Sucht Besitzsteuern! Einkommen, Vermögen, Verkehr und Benachbartes lassen die Einzelstaaten nicht los. Bleibt die Besteuerung des Luxus, der Aktienmärkte, einzelner Gewerbe und der Erbschaftsmassen. Was der Schatzsekretär vorschlägt, mißfällt allgemein. Er kann auch anders; klebt Pflasterchen auf die Schnittwunden, ändert, streicht und bringt als Hauptstück die Steuerpflicht für das den Gatten und Kindern Hinterlassene. Ich (schilt nicht, Patriotin!) habe nichts dagegen und bin sicher, daß auch diese Steuer mal kommt; muß aber gestehen, daß erstens jede Erbschaftsteuer eine verkappte Vermögensteuer ist, die also dem Reich nicht gebührt, und daß zweitens gegen die Belastung des direktesten Erbanfalls immerhin Tristiges vorzubringen wäre. Auch von Bülow, Rheinbaben und höchst Liberalen vorgebracht worden ist. Damit langweile ich Dein junges Herz nicht. Nur das Hauptbedenken. Sobald dem Reich das Geld knapp wird, zieht man hier die Schraube rasch fester an und die Steuerfäße gehen in die Höhe. Erster Schritt in den Staatsbezirk der Vermögenskonfiskation. So sagt Heydebrand. Der einer künftigen demokratischen Mehrheit das Geschäft nicht erleichtern will. Und eben so sagt, wie ein Mann, das ganze Centrum. Man könnte sich in aller Ruhe verständigen. Selbst die aufgeklärteste Absolutistin wird zugeben, daß die Regierung verpflichtet ist, einer Mehrheit, die ihr vierhundert Millionen bewilligt hat und noch hundert zusammenkraxen will, ein Streckchen entgegenzukommen. Die Majorität braucht doch nicht Alles zu schließen, was ihr vor den Schnabel gehalten wird. Aber der Kanzler will seinen Block

nicht zerhämmern lassen. (Die alten Kartellparteien plus Freisinn dreierlei Sorte: um solches Monstrum zu zeugen, brauchte kein Geist sich aus dem Grab zu bemühen.) Und die Herren Junkers wollen am Königsplatz nicht den Triumph des Mannes bereiten, der in der Prinz-Albrecht-Strasse den Ast unter ihrem warmen Nest abjagt. Auf beiden Seiten also nicht sachliche Politik, sondern Nebenzwecke. Die bald, obwohl man sie verbergen möchte, den Steuerkram überwachsen. Daß die Sache mit dem Block nicht zu machen sein werde, war klar wie Hotelbrühe. Deine Güte erwähnt, was ich im Dezember 1908 schrieb; kannst das Selbe, mit anderen Worten, schon in Briefen aus dem Januar 1907 finden. Erinnerst Dich noch der pariser Post, wo die Hochzeitnacht eines Paares immer wieder durch die hochnothpeinliche Frage der Zollbeamten gestört wurde: Rien à déclarer? So, prophezeite im Reichstag der polnische Graf Brudzewo-Mielzynski, wird es auch den auf Bülow's Wunsch Gepaarten gehen: sie werden nicht zum Vollzug der Ehe kommen, weil im schönsten Moment immer was zu verzoilen sein wird. Nur war den Nationalliberalen, der Industriepartei, zuzutrauen, daß sie auch in einer unliebsam erweiterten Mehrheit bleiben und werthvolle Konzessionen durchsetzen würden. Die waren von Heydebrand und von Müller aus Fulda zu haben. Denn Konservative und Centrum möchten nicht von einander abhängig werden. Sahen nur keinen Grund, bei weitreichender Gemeinschaft der Interessen und Grundauffassungen einander in Groll zu meiden, auf daß es dem Kanzler und den Liberalen wohl-ergehe und sie lange leben auf Erden. Viel zu handeln. Doch Mancher lernt's nie. Als Bennigsen nur ins Ministerium wollte, wenn ihm ein obsoleter Verfassungsartikel gropsert werde, rief Bismarck ärgerlich: „Steigen Sie doch erst zu uns ins Schiff und versuchen Sie dann, es nach Ihren Wünschen zu steuern; aber verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen auf dem Präsentirteller eine Verfassungsbestimmung entgegentrage, über deren Fortbestand ganz andere Faktoren als Sie und ich zu entscheiden haben.“ Heute wie damals; fast noch unflüger. Statt die entstehende Mehrheit zu artiger Rücksicht zu zwingen und als Bürgschaft der Machtdauer ein Reichsamt, Schatz oder Justiz, zu fordern, spielen sie die Beleidigten und laufen davon. „Ohne Erbanfallsteuer hat die ganze Finanzreform keinen Zweck.“ Die gestern noch unaufschiebbar sein sollte. Und nun kommt, was kommen mußte. Konservative und Centrum sagen sich: Wenn die Liberalen doch nicht mitmachen, können wir dem Handel und besonders der Börse ja ganz andere Summen abknöpfen, als wir bisher wollten, und zunächst mal Steuersätze fabriziren, die bei der Schachermachei nachher Etwas einbringen. Kotitur, Umsatz, Stempel: wie in einem Kampfzoll-

tarif, dessen Bestimmung ist, gegen anständigen Entgelt zerstückt zu werden. Genau so . . . Aber ich fürchte, die Majorin Domus ist des trockenen Lones satt und schläft mir ein, wenn der Du-a nicht bald munterer sprudelt.

Vin gleich damit fertig. Der Freisinn: va bene. Ist, nach den schönen Tagen der Händedrücke und Orden, aus der Regierungsmöglichkeit gedrängt und muß schreien, um die Rückkehr in Feindeslager zu maskiren. (Dah er, dessen Eugen nur mit Centrumshilfe in den Reichstag kam, jedes Bündniß mit der Katholikenpartei, als habe es die Firma Windthorst-Richter nie gegeben, wie eine Schandthat verschreit, ist ja ein Bißchen stark.) Aber die Nationalliberalen? Aus Rand und Band; weil die Mehrheit, der sie entlaufen sind, so bodenlos frech ist, ihren Willen durchzusetzen. Dah sie die Elektrizität- und die Inkeratensteuer abgelehnt haben, war ihr gutes Recht; dah die Koalirten das Gatten- und Kindererbe freilassen wollen, ist „ein ganz persönlicher Affront“; „die denkbar schwerste Beleidigung des Fürsten Bülow“. „Einem solchen Haus darf kein liberaler Mann präsidiren.“ Kindisch. Die Stimmung scheint denn auch zu schwanken. Western: Ohne Erbanfallsteuer bewilligen wir nichts. (Was einfach frivol wäre. Jede Partei, die dem Reich aus der Noth helfen will, hat die Pflicht, jede ihr vernünftig und erträglich scheinende Steuer bedingungslos zu bewilligen.) Heute: Wir beantragen eine Dividendensteuer. (Deren Wirkung von der einer Rotirungssteuer nicht wesentlich unterschieden wäre, die nach konservativer Auffassung aber den Einzelstaaten gebührt, nicht dem Reich.) Das hindert die selben Herren nicht, noch immer nach der Auflösung zu heulen. Darüber hat Dein Prachteremplar Unübertreffliches gesagt. Wäre im nächsten Reichstag eine liberale Mehrheit möglich? Nein. Den Verbündeten Regirungen willkommen? Nein. Ob die Nationalliberalen auch nur ihre hannoversche Domäne überall halten, sämtliche Freisinnscorps auch nur ein Duzend Mandate einheimisen könnten, ist ungewiß; sicher, dah Sozialdemokraten, Centrum, Polen gewinnen. Wer die Auflösung empfiehlt, zeigt dadurch, dah er von Politik keinen blauen Dunst hat oder aufs Vaterland pfeift. Warum denn? Weil man über ein Achtel des Nothwendigen noch nicht ganz einig ist? Geschäftsleute, die aus der Lehre sind, setzen sich dann hin und berathen mit einander. „Ihr wollt der Börse (was Ihr so nennt) fünfzig Millionen abzapsen; wir wollen höchstens dreißig von ihr. Einigen wir uns auf vierzig; und überlegen mal ruhig, wo und wie die mit möglichst geringer Belästigung zu holen sind. Zulassungsgebühr geht allenfalls für Ultimopapiere. Vielleicht, wenns bei der Zuckersteuer bleibt, kommen wir damit, nebst Ched, Wechselstempel, Schlußnotensteuer, aus. Rechnet nach. Sonst müssen noch

mehr Quittungen ans Messer.“ Darum auflösen und Monate lang Trara blasen? Statt, wie es so leicht war, dem Ausland zu zeigen, daß zur Bewilligung der halben Milliarde alle bürgerlichen Parteien sich vereint haben? Um den Nationalliberalen einen Gefallen zu thun, konnte der Bundesrath obendrein erklären, daß er an dem Gedanken der Erbanfallsteuer festhalte, beim nächsten Bedarf darauf zurückgreifen werde, jetzt aber dem Einvernehmen mit den großen Parteien einen Wunsch opfere. Machen wir auch, durfte dann der Herr Bassermann sagen; und, als wieder erprobter Patriot, das Wachsthum parlamentarischer Macht preisen. Wozu er als Liberaler allen Grund hatte.

Der Kanzler wäre auch dann nicht zu retten gewesen (worüber später); aber nicht so pudig-schmählich gefallen. Und die Liberalen hätten sich das Blindheitattest und die Blamage erspart, herumzuwimmern: Wir sind ausgeschaltet! Bin, Kinetten zum Leid, den Leuten ja näher als allen anderen; überzeugt, daß in unser Staatliches viel mehr echter Liberalismus hineinmuß und daß die städtischen Gewerbe, nach ihrer Leistung fürs Reich, stärkere Interessenvertretung fordern können. Aber auch klügere. Alberne Uebertreibung nützt ihnen nicht. Thun, als brähe die Barbarei herein, weil die Erbgeschichte gestrichen ist: nicht mal für die reifere Jugend. Können wir ohne allzu dicke Unvernunft einrichten, daß Ehegatten und Kinder noch von der Erbsteuer verschont bleiben: tant mieux; von jedem Standpunkt aus. Unvernünftig wäre die hohe Kotirungsteuer (trotzdem auch sie keine kräftige Gesellschaft zu kleinerer Dividende zwingen würde); war ja aber nur als Abwehrwaffe gedacht. Was jetzt zwischen den Verbündeten und der Mehrheit verabredet wird (und vor wie nach dem kielr Tag von dem Konsortium Sydow-Rheinbaben-Loebell-Richtshofen-Trachenberg verabredet werden konnte), schnürt keinem Aktienmann die Gurgel zu. Und mit Freiheit, Kultur und lauter solchen Sachen hats schon gar nicht zu thun. Mit Brimborium aus der Zauberliste geben andere Völker sich erst nicht lange ab. In den Zeitungen stand, die Allgemeine Elektrizität-Gesellschaft müsse, nach den Sätzen der Kommission, für die Kotirung siebenhunderttausend Mark zahlen. Das neueste Großkreuz des Rothordens (übrigens ein sehr geschickter Mann und nicht bloß Freund der Allerhöchsten Freundin) könnte fragen: Wenn schon? Die leiseste Konjunkturschwankung bringt ganz andere Verluste und ein guter Abschluß scheffelt die Siebenhunderttausend wieder herein. Nee, Kinder: so gehts nicht. Als die Landwirthe jammerten, zogen sie im besten Durchschnittsfall drei Prozent aus dem Boden. Da war das Gejeter noch begreiflich.

Der Kanzler war nicht zu retten. Geschieht es heute nicht, so geschieht

es sicher morgen, sagt, glaube ich, der Däne in ernstem Schwarz. Sehr spaßhaft, jetzt zu lesen, Alles sei eigentlich Mißverständnis gewesen und weder Kaiser noch Konservative haben an Rücktritt gedacht. Hättest am Johannis- tag nach Sieben Deine Parteigenossen mal hören müssen. Fein gedeckelt war die Sache. Das Centrum hatte gegen die Erbsteuer alles Erreichbare herangeschleppt; sogar zwei Schwerkranke. Auch die Polen, mit ganz sachlicher Begründung, nicht wie anno Admiralski bei Caprivis Militärvorlage, dagegen. Gaben den Ausschlag; und blieben, trotz Genossenprovokation, sitzen, als für den sozialdemokratischen Antrag, den Paragraphen über die Erbsteuerfreiheit der Landesfürsten zu streichen, von Bassermann bis Singer Alles aufstand. Verdienen für Taktik ein Doppellob. Von den Rationalliberalen fehlten Heyl und Oriola, also bestes Kaliber; von den Sozialdemokraten, die nur für einen möglichen Wahlkampf das fraktionelle Ja brauchten, Bebel und Stadthagen. Als der Gesetzentwurf gefallen war, rührte sich Niemand. Man hatte beschlossen, die Freude zu unterdrücken. Erst drauhen ging's los. „Jetzt ist er geliefert.“ „Wo giebt's in der Nähe Trauerflor?“ „Hier riecht's schon nach Leiche.“ Und so weiter. Bis in die Fraktionkneipen. Nicht nach meinem Geschmack. Aber das Recht, Regierende zu stürzen, hat ein Parlament, das eins ist, nun einmal; und des Gelingens sich etwas laut zu freuen, ist menschlich. Allerdings hatte gerade Bülow immer gesagt, parlamentarischen Schwierigkeiten werde er nicht ausweichen. Früher. Jetzt war nur noch für den guten Abgang zu sorgen. Darüber hat der in seiner Privatpolitik so riesig Geschickte sich wohl nicht getäuscht. Er hatte das rothe Mäppchen, in dem die Auflösungsordre zu liegen pflegt, wußte aber, daß der Bundesrath sich auf dieses Abenteuer nicht einließ, und sah ziemlich zerknittert aus, ehe er sich für den Galeriephotographen zusammensitz. Poor Yorick! Das Neuste ist, daß die Offizidjen gegen den Bundesrath vorgehen. Fehlte noch. Für die Bevollmächtigten gab's doch nur ein Ziel: das Geld; natürlich mußte es auf gangbarem Weg zu holen sein. Wer es bewilligte, war einerlei. Sollten die Excellenzen, die in München, Karlsruhe, Stuttgart mit den Pechschwarzen Geschäfte machen und aus der Reichsgeschichte wissen, wie bequem sich mit dem Centrum arbeitet, plötzlich Jungfernscham markiren? Quatsch (sagte am Brandenburger Thor der Schuhmann, als ein Ehrenfräulein gefragt hatte, ob Onkel Eduard zu Pferd kommen werde). Bundesrath und Reichstagsmehrheit waren fast einig und konntend, ohne Rücksicht auf persönlichste Wünsche: des Kanzlers, in drei Tagen ganz werden. Die Erbsteuerabstimmung war nicht mal entscheidend. (Polen dagegen, Sozialdemokraten dafür: Das gleicht sich selbst für die Nationalisten aus.) Denn mit dieser Steuer hätten die Heydebrändler

die Schüssel weitergegeben. Nicht hyperpatriotisch; doch des Landes so der Brauch. Und zu sagen, mit einer bestimmten That werde das Gericht ungenießbar, ist jedenfalls vernünftiger, als zu plärren: Wenn die Rosine nicht drin ist, nehme ich von dem Kuchen nichts. Laßt den Bundesrath aus dem Spiel! Er konnte, wenn er gewissenhaft war, nicht anders handeln.

Retrolog macht die hellste Borussia sich allein. Ginge auch über die Greisenskraft Die Fehler trifft ein Blinder ja mit dem Krückstock. Zunächst mal die Blockgeschichte überhaupt. „Die Regierung hat durch die konservativ-liberale Konstellation sich nicht nur die Mitarbeit der Konservativen und der Liberalen sichern, sondern auch dadurch Gegensätzen und Kämpfen vorbeugen wollen, die das zukünftige politische Leben Deutschlands ungünstig beeinflussen können. Daß Das ein staatsmännischer Gedanke war, wird die Zukunft lehren und die Geschichte anerkennen, gleichviel, ob der Träger dieses Gedankens früher oder später von seinem Platz abtreten wird.“ Bülow am sechzehnten Juni. Mir ist, als ob ich in eine Muschel hineinhorche. Da summt's; giebt aber keinen Sinn. Sechzig Jahre lang, von 1847 bis 1907, hat der waschechte Liberale gesagt, der Junker sei der Erzfeind. In der Wirtschaft, Kirche, Schule, Gesellschaft will die eine Partei ungefähr das Gegentheil Dessen, was die andere will. Thut nichts: die Trennungslinien werden wegradirt und von morgen an ist eine Einheit. Notabene: nicht nur die Kartellparteien, Alles, was Bismarck unter den Begriff Konservativ brachte, sondern auch Freisinn und Demokratie, die noch den Zolltarif niederzuheulen versuchten und dessen Anhänger wie Schweinhunde behandelten. Die müssen mit in die Konstellation; sonst langts nicht. Stacheldraht um Centrum, Polen, Sozialdemokratie; der Block trägt Alles. Ja (ich möchte, wie die kleine Dame bei Ipsen, hier gern „Donnerwetter“ sagen), sind die Parteigegegensätze denn nicht der Ausdruck verdammt ernstern Interessenzwiespaltes? Ist dem ersten Kanzler zum Zeitvertreib die Gelfsucht an den Hals geärgert worden? Landwirtschaft, Schwere Industrie und ein Theil des Handwerkes können eine hübsche Strecke zusammengehen Schutz Zoll und Autorität beürfniß binden sie für eine Weile. Alles Andere hält nicht. Ein korrumpirender Gedanke, nicht ein staatsmännischer, scheint meinem alten Kopf; und, wie erwiesen ist, einer, der nicht leben kann. Wer den Grafen de Mun mit Herrn Clemenceau zusammenspannen wollte, würde ausgelacht. Daß ein solches Paar den Staatskarren im Sand stecken läßt, braucht doch nicht erst bewiesen zu werden. War das Experiment nöthig? Für das Leben des Reichskanzlers, nicht des Reiches. Das kam mit dem Centrum (nüchternen Leuten von Verstand und Weltkenntniß, die nur, wie jede starke Partei, unterm Daumen des Verantwortlichen bleiben müssen) ganz gut aus. Aber Bülow war

zu schwach für die Sozietät. Ließ sich den Compagnon über den Kopf wachsen. Wurde, als noch der internationale Geschäftsabschluß ans Licht kam, beinahe unmöglich. Blättere mal nach, was ihm damals von rechts und links gesagt worden ist. Die Hofgruppe des Evangelischen Bundes auch gegen ihn. Da mußte der coup de théâtre helfen. Gestern Centrumslieblich; heute Pfaffenhammer. Danke ergebenst. Für eine Weile ging's mit dem staatsmännischen Gedanken und dem Blick auf die anerkennende Geschichte. In der Novemberkrisis hat er ja beim Glockenaugust und noch viel höher Stützen gesucht und gefunden. Konnte aber nicht dauern, weil's aus Lackfernothdurft, nicht aus fester Ueberzeugung kam. Dann der Steuerfeldzug. Irgendwo hat er sich den Herrn Sydow notirt. Der hat ein Duzend Jahre im Reichspostamt verlebt, für die Telegraphie geschuftet, Kupferdraht eingekauft. Nun vor die Finanzfront. Paßt er? Wird's schon machen. So geht's nun doch nicht. Schlimm genug, wenn der Kanzler selbst gar nichts davon versteht. Sein Bruder (der jetzt in Bern ist) soll, nach der Uebersiedlung aus 76 in 77, gesagt haben: „Bernhard wird mit Allem fertig; fürchten würde ich für ihn nur, wenn er für eine große Finanzsache selbst eintreten müßte; da ist er stoßfremd.“ Stimmt. Und es war nicht erhebend, hinter den rasch rezipirten Zahlen und Daten die völlige Ahnungslosigkeit zu merken. An Fleiß hat's nicht gefehlt; an der Fähigkeit, die Dinge von innen zu sehen. Er konnte sich zurückhalten und einen tüchtigen Spezialisten (aus Karlsruhe) verschreiben. Wollte aber auch diesen Kranz. An den Bloc gefeilt. Die Liberalen fordern ein Trinkgeld; also muß in der Thronrede die Aenderung des preußischen Wahlrechtes versprochen werden. In der Session, die, wegen der halben Milliarde, mehr als jede andere auf die gute Stimmung der unerseßlichen Konservativen angewiesen ist. Schlechter Start; und nachher jeder erdenkliche Fehler. Kennst das Register. Kaiserliche Anregungen, die auszuführen oder wegzuplaudern waren, gab's nicht mehr; Holstein morisch; Hammann monomanisch mit seiner schlimmen Sache beschäftigt; und auf Eigenem wuchs nichts Rechtes. Nur der gute Abgang wurde noch gesucht; und auch dazu die Gelegenheit verpaßt. Ende Mai war höchste Eisenbahnzeit. Erbanfall und Kotirung: bin nicht sicher, ob der Schein zu wahren sein wird, da sei für moderne Kultur und Gedankenfreiheit Einer im Kampf gefallen.

S. M. war nicht, wie das wachsame Preußenherz fürchtet, in Regattafidelitas. Sehr ernst; wollte nach Berlin zurück, als Bülow's Depesche kam. Hat sich bei der Klage über die Untreue der Konservativen wohl sein Teilchen gedacht. Daß im Herbst ein neuer Mann kommen werde, stand fest; war auch schon designirt. Wenn Alles klappte, wäre Bülow unmittelbar nach seinem Abschiedsbesuch gegangen. (Das Provisorium kann noch gefährlich werden.)

Nun hat er Zeit zur Abwicklung und bekommt wohl sämtliches Eichenlaub, das zu einer Einbuddelung Erster Klasse gehört. Rathe Deinen Partei-Genossen, ihren Dampf nicht zu sparen. So weit ich sehen kann, sehnt Alles, wie der Schuppige im Nibelungenring, Eins nur herbei: das Ende. Hoffe, daß Heydenbrand mit sich reden läßt. Auch Börje muß sein; sogar Kraft und Lebenslust haben. Hauptsache ist, dem Ausland Potenz zu beweisen. Das wird schon wieder brausig. Die Rede des Herrn Barthou, Ministers der Majestät Clemenceau, viel toller als alles Britische. Aufruf an die verlorenen Provinzen. So was nahm man früher nicht hin. Als ein französischer Bischof in seinem Hirten Schreiben die Frommen ermahnt hatte, den Himmel um die Rückgabe der Provinzen zu flehen, war Gontaut-Biron froh darüber, daß er die disziplinarische Ahndung der Unflugheit rasch in Berlin melden und der Abbittepflicht ausbiegen konnte. Heute ist's anders; und auch davon kann ich Bülow, bei aller Hochschätzung seiner Meriten, nicht freisprechen. Manchmal, als fühle er die Wunden des Vaterlandes nicht. Transfusion von Pommernblut, kressiner Auslese, konnte nützen. Der Nachfolger soll, um Gottes Willen, nicht so entsetzlich geschickt sein. (Bestimmtes weiß hier noch Keiner; möglich, daß im letzten Augenblick Zweifel entstanden sind. Bülow betont, daß er so schnell wie möglich fort möchte, und scheint für Ersatz durch Bethmann.) Muthig, ernsthaft, zuverlässig und den Geschäften nicht fremd. Von Geschicklichkeit und Kunststücken hat Jeder genug. Der Fünfte soll sich rat machen; aber, wenn er sich sehen läßt, seinen Mann stehen. Applaus braucht er nicht; nur Vertrauen; nicht Erfolg, sondern Wirkung. Wichtiger ist die Wahl diesmal als seit 90. Denn den Wunsch, sein eigener Kanzler zu sein, hat S. M. sich inzwischen wohl abgewöhnt. Ein fester deutscher Kerl muß ins Feuer. Der weiß, was Regiren ist und was 1909 die Glocke geschlagen hat. Dann geht's auch mit Centrum und Agrariern. Alles dummer Kram. Bei den folg'samen Deutschen liegt's immer nur an der Führung.

Beispiel vom häuvelichen Herd? Paffe lieber; Parole: Nichts Persönliches heute. Sachlich, daß selbst Dir die Lider sinken. Wenn Sankt Morig (er hat's dazu), macht Ihr ja hier Station und der Invalide kann den besseren Theil seines Herzens ausschütten. Bis dahin will auch dem Maximenovum, daß es in sich hat, auf den Grund kommen. Nur nicht, wie die Zeitungsmenschheit, von Katastrophe träumen! Juli: statt des Oktobertermins; sonst Alles programmgemäß. Wir sind (ich meine nicht nur die grüßende Lotte und mich) gefund und haben einen Haufen Arbeit vor uns. Für die Macht des Reiches; also auch Finanzen. Die Arbeit nimmt uns kein Kanzler ab. Und wenn's ein Bismarck wäre. Küsse den Gebieter. Ich bleibe bis Sonnenuntergang Dein
Morig.

Huysmans.

„À rebours“ heißt ein Roman von Huysmans; „À rebours“ könnte man sein ganzes Lebenswerk nennen: so paradox ist seine Künstlerart. In diesem Roman tritt eine einzige Person auf, ein einzelner unsympathischer, im Genuß des Lebens verdorbener Mensch, der weder handelt noch erlebt, weder in einer kraftvollen Gedankenwelt geistig arbeitet noch von äußeren Ereignissen umhergeworfen wird. Kein Schicksal, keine Menschenstimme dringt in das kleine Haus, in dessen fest verschlossenen Räumen dieser eigenthümliche Held ein neues, selbstgeschaffenes Dasein beginnen will, ohne die hoffende Kraft einer gläubigen Mönchsseele. Herz und Gemüth des freiwillig Einsamen sind abgestorben. Er hat die Liebe in allen Gestalten auf der Straße gesucht und sich schließlich von Allem, was er gefunden, voll Ekel abgewandt. Aber die Sinne sind reg und lebendig geblieben. Furchtbar, als wären sie losgelassene Geister der Hölle, überfallen sie den Mann, der allein sein will, nur weil ihm die Welt keine Befriedigung bot. Er erkennt in der Einsamkeit den größeren Fluch, weil statt einer Hoffnung auf Erlösung die empörten Sinne seine Gedanken beherrschen. Dem Sterben nah, flieht der Einsiedler am Ende des Romans in das Leben zurück, das er am Anfang als Flüchtling verlassen hatte.

Das Buch ist eine Episode, bezeichnend für den Werdegang des Dichters, bezeichnend für die suchende, trotz allem Ueberflugh unbefriedigte Sehnsucht der Zeit. Huysmans hat dem Helden von „À rebours“ einen Hauch des eigenen unruhig forschenden, künstlerisch phantastischen Geistes gegeben und dadurch dem merkwürdigen Roman einen widerspruchsvollen Reiz verliehen, der den Leser zurückstößt und fesselt, anwidert und zur Bewunderung zwingt. Mit so seltsamen Mitteln ein wahrhaft erschütterndes Werk schaffen: Das verräth die Hand eines Meisters. Es ist freilich kein freundlicher Meister mit wohlwollend lächelndem Mund, patriarchalischem Silberhaar und mit Augen, in denen die Güte großer Weisheit ruht. Unter dem modernen Gewand gleicht der flämisch-französische Dichter einem finsternen Alchemisten, der, von den Schrecken höllischer Geister umgeben, sich über den brodelnden Kessel beugt.

Dieses Talent regt zu Vergleichen an im Gebiet der Bildenden Kunst; sein grimmiger Humor erinnert an Goya und Hogarth; fragenhaft, aber lebendig bis zu den gemeinsten Aeußerungen des Lebens sind seine Gestalten, hustend und spuckend wie die Zeitgenossen des großen britischen Zeichners. Drückend liegt die Luft auf seinen Erzählungen. Sie sind Nachtstücke wie die wunderbaren Visionen Hoffmanns, Träume wie die Märchen Poes und zugleich Schilderungen des schamlosen, verderbten, bis in die kleinsten Regungen wirklichem Lebens. Die Meisterschaft der Sprache, die nur manchmal in einigen

Vielingausdrücken gesucht erscheint, erinnert an den Stil Flauberts und Gauthiers. Der mystische Schwung und der eigenthümlich geschärfte Blick für das Detail aller Dinge läßt an die altolämisschen Tafelbilder denken, mit ihrer miniaturhaften Zeichnung und schmelzenden Leuchtkraft der Farben. Fühlt sich auch vor diesen Bildern eines engen mystischen Ideenkreises niemals das Herz geweitet und der Sinn von drückender Enge befreit, wie vor den höchsten Schöpfungen klassischer Kunst, so wird man sich vor ihnen doch der Kraft des Forschens und Beobachtens bewußt, des künstlerischen Eindringens in die Materie, der Kraft, die zum Erkennen führt, wenn auch nicht zum Bewundern.

Ebenmäßig und Harmonie fehlen den Mystikern. Ohne feindlich zusammengezogene Brauen können sie die arme Erde nicht betrachten. Mit erschreckender Deutlichkeit ist in Huyssmans' Augen Alles von den Spinnengeweben des Gemeinen und Häßlichen bedeckt. Aus der holdesten Landschaft, in der man singen, jubeln und Blumen pflücken möchte, weht der Hauch des Todes. Im harmlosesten Menschenantlig erkennt er unter der Maske der Schönheit die verführerische Sünde, unter dem Blick der Güte nur eine Sonderart des Eigennuzes.

Es ist natürlich, daß aus dieser kellerdumpfen Tiefe, aus diesem Dülster sich das qualvolle Herz nach einem göttlichen Licht sehnt und für die Seele ein Heil sucht, an dem das sterblich Vergängliche des Menschen keinen Teil hat. Ähnlich wird sich die Welt in den Augen der Mönche und Einsiedler gespiegelt haben, die der Freude entflohen, um nach einem fernem Himmel zu weinen, statt, wie die antiken Menschen, Genügen in sich und in der irdischen Schönheit zu finden.

Eins der besten Werke Huyssmans ist „La Bièvre“, die Biographie des armen Fläßchens, das in seiner Kindheit sich fröhlich durch die Wiesen schlängelt und dessen klares Wasser Gottes blauen Himmel widerspiegelt, ehe es nach Paris gelangt und, von der Stadt eingefangen, unterirdisch geleitet, getrübt, verschmutzt, zu den niedrigsten Gewerben verurtheilt, in der Kloake endigt. Er vergleicht den Lebenslauf dieses Fläßchens mit dem harmlos fröhlichen Dasein eines frischen Landmädchens, das in die Stadt kommt, seine ländliche Unschuld und Reinheit verliert und moralisch immer tiefer sinkt, bis es in seinem ungeheuren Elend untergeht.

Doch der Vergleich erweitert sich und wird dem Dichter zum Bilde der menschlichen Seele, die, von den Verführungen der Welt umstrickt, in das tiefe, furchtbare Grab des Ekels gezogen wird. Eine solche Seele ist typisch in Durtal dargestellt, dem gelehrten und kunstbegeisterten Schriftsteller, in dessen Hülle Huyssmans oft die eigene Seele schlüpfen läßt, um innere Erlebnisse, Gefühlschicksale darzustellen. Durch die Romane *La-bas*, *En route*, *La Cathédrale*, *L'Oblat* zieht sich die Entwicklung dieser vertieften, feinfühlenden Natur. Aus dem Reich des menschlich Schönen durch Gräbeln und



Erkennen gestossen, sucht die Seele an den Bestaden des himmlisch Herrlichen zu landen. Durtal ist wohl genußfähig und begabt, aber sein unglücklicher Gang, über Alles bis zum Wahnsinn nachzudenken, verbietet ihm, sich von der Fluth des Lebens gleichmüthig im Rahn der Freude schaukeln zu lassen. Suchend und grübelnd steigt er in die Abgründe des Sinnentaumels. Wo Andere thierähnlich schwelgen oder ungläubig spotten, sucht er etwas Wirkliches zu erleben, etwas Erstrebenswerthes zu entdecken; denn in einem Winkel seines Herzens wohnt schon der mystische Glaube, dem später seine reiche, empfängliche Natur zum Opfer fällt. Nur mystisch angelegte Menschen können sich für den Spul der Teufelmesse begeistern und auf ein ernstes Studium des Satanismus verfallen. Nur wer an gewisse christliche Mysterien schauernd glaubt, kann im Spott eine seelische Lust empfinden und in der Verehrung des bösen (Gott und Christus gegenüberstehenden) Prinzips, in der Anbetung Satans das dämonisch Anziehende des Lüsternen, Unheimlichen, das weihervolle Geheimniß einer Zauberei entdecken. Wie es ohne Gottesglauben weder Kirchen noch Messen geben könnte, so giebt es ohne gläubige Furcht keine Schwarze Magie und keine Beschwörung des Bösen.

In dieses Reich des Furchterlichen läßt der Dichter Durtal hinabsteigen ohne dem gepeinigten, zweifelnden Mann Befriedigung zu gönnen. In den folgenden Romanen (*En route*, *La Cathédrale* und *L'oblât*) zeigt Huxsmans, wie sich diese arme Seele emporringt. Von der Umarmung verrückter Sinnlichkeit befreit, sucht Durtal in einem schwärmerischen, aber dennoch frevelhaft egoistischen Mystizismus das Heil seines Lebens, bis der Wandernde tommüde an die Klosterpforte klopft und Aufnahme findet.

Diese Biographie einer suchenden Seele ist eben so bezeichnend für die neukatholische Richtung der modernen Schriftsteller Frankreichs wie auch interessant durch die Kunst der Darstellung und die Fülle von Belehrung auf allen Gebieten satanischer Gotteslästerung und christlicher Gottesverehrung.

Huxsmans ist ein Meister in den verschiedensten Reichen der Kunst und der Kirche. Er kleidet sein reiches Wissen mit Vorliebe in das Gewand des Romans. Niemand, nicht einmal Ruskin, der fanatische Verehrer der Gothik, hat mit so gewaltiger Begeisterung und Liebe das „steingewordene, bränstige Gebet“, die gothische Kathedrale gefeiert wie Huxsmans. Er macht uns vertraut mit allem Zarten und Geheimnißvollen, mit allem Mächtigen und Furchtbaren der Weltanschauung, aus der einst der schlank emporstrebende Bau mit Thurm und Kreuzgewölb logisch hervorstach. Sicherem Schrittes wandert der Dichter durch den Irrgarten der Symbolik und die steinernen Räthsel der Domespforten entwirren sich vor seinem Auge wie die Spitzfindigkeiten vergangener Theologengeschlechter und berühmter Kirchenväter. Diese krause, festsame, fremdartige Welt baut sich durch seine Kunst folgerichtig und in sich

harmonisch auf. Die Kathedrale wird zur christlichen Arche Noah, zur Zufluchtsstätte vor den Wogen der immer mächtiger tauschenden Sünde. In einem kleinen Aufsatz, „Le monstre“, der vom Schrecklichen in der Kunst handelt, spricht Guzsmans von den gothischen Fragen, die unter dem Dach von Notre-Dame auf Paris herabshäuen. Aus diesem Aufsatz spricht der mächtige Zorn eines Glaubensleugners, den der Hang zum Uebernatürlichen und Symbolischen ergriffen hat und in die Arme Deter zurückführt, die er einst mit den Zerrbildern des Bösen besiegen wollte.

Für jeden Dichter ist bezeichnend, wie er das Weib beurtheilt. Man erkennt die Tiefe seiner Natur an dem Verständniß, das er dem anderen Geschlecht entgegenbringt. Vom Erotiker bis zum Weiberfeind nimmt Jeder eine feste Stellung dem „feindlichen Wesen“ gegenüber ein, das er bezwingen oder verachten, lieben oder hassen will. Dabei entsteht in seiner geistigen Welt ein eng umgrenztes, bestimmtes Verhältniß, das für seine Art als Künstler maßgebend wird. Guzsmans steht auf dem Standpunkt der christlichen Mystik, die das Weib nur, wenn es seiner Weiblichkeit entkleidet ist, in Kunst und Leben duldet. Vollendete Schönheit und der sinnliche Reiz des Ueppigen werden ihm zum Blendwerk der Hölle und er sieht in rosigem Armen, die sich liebend um seinen Nacken winden, Schlingen des Teufels. Der fromm gewordene Mann verlangt überschlante Heilige, deren lange, schmale Hände sich wohl zu ekstatischem Gebet falten können, aber vor lieblosenden, frauenhaften Geberden wie entweicht zurückbeben. Daß diese Auffassung der Lehre des christlichen Erlösers entspreche, darf man nicht sagen. Christus hat nie ein hartes Wort über jugendliche Sinnlichkeit gesprochen. Hätte er von den Menschen verlangt, der schönen Gabe frischer, selig liebender Lust zu entsagen, und den Preis dieser Erde im trüben, einsamen Brüten, in furchtsam feigter Weltflucht gefunden, so hätte er nicht bei der Hochzeit zu Kana mitgeschmaust und die Gäste mit dem Zauber Geschenk des süßen Weines erfreut. Dieses Fest, die wunderbaren Worte an die freigesprochene Ehebrecherin und der herrliche Trost für die von den Pharisäern verachtete Maria Magdalena wurden immer vergessen, sobald religiöser Fanatismus die Astele als etwas Verdienstvolles pries.

Schlimmer als die schlimmsten Orgien des Alterthums sind die einsamen Teufelsversuchungen, die, wenn wir Guzsmans' meisterhafter Schilderung glauben dürfen, noch nicht aus den Klöstern verschwunden sind und seinem Durtal Leib und Seele gräßlich peinigen.

Die durch und durch ungesunde, unmoralische Ansicht, das Weib sei ein Werkzeug der Sünde und ihm zu entsagen ein besonderes Verdienst, dringt wie kalter Moderhauch aus den Romanen, deren Verfasser in Raffaels Madonnen keine Mutter Gottes und keine Himmelskönigin sieht, sondern Weiber aus dem Volk, zu denen zu beten unwürdig sei. Der Geist des Mittelalters hat den

Dichter so gefangen und gebendet, daß er das wahrhaft Göttliche nicht mehr in der Vollenbung des Menschthums sucht, sondern jenseits vom Körperlichen in der Ekstase. Diesen Standpunkt vertritt Huysmans als Philosoph und Kunstkritiker. In dieser mystischen Vorstellung wird das Weib nicht nur zum körperlos Göttlichen einer Himmelkönigin erhoben, vor der die Frommen andächtig schmachten, es wird auch zum Schreckbild der Hege, der Verführerin herabgewürdigt. Der mater gloriosa steht das unglückliche Wesen gegenüber, das seinen Leib dem Teufel weicht, mit ihm fragenhaft schlechte Menschen zu zeugen. Diese Ausgeburt krankhafter Phantasterei erleichtert das Urtheil über die ganze Richtung, die fromm sein will und ihren Gott herabsetzt, statt ihn zu erhöhen.

Die Neukatholiken dieser literarischen Richtung wie die überspannten Mönche des Mittelalters nähren die Vorstellung von einer Gottheit, die an einer wider-natürlichen Lebensweise der Menschen Gefallen finde und ein zweckloses geistiges oder körperliches Opfer ihrer eigenen Geschöpfe verlange. Die Verzerrung des Christenthums führt zu den widrigsten, unnatürlichsten Erscheinungen. Nur vom pathologischen Standpunkt aus ist zu verstehen, daß ein feingebildeter, der Schönheit kundiger, vielwissender Mann wie Huysmans zu solchen Verirrungen gelangen konnte. Der pariser Schriftsteller suchte Frieden in den Mauern eines stillen französischen Provinzklosters. Was konnte dieses eintönige Leben einem solchen Geist auf die Dauer bieten?

Dem geistig Armen, der, sorgenfrei und eingewiegt durch das monoton Regelmäßige der Stunden, nicht zum Bewußtsein seiner Unfreiheit kommt, dem Unglücklichen, der einen unaussprechlichen Schmerz stumpf und dumpf herunterbeten will, könnte vielleicht ein grabähnlicher Friede in diesem selbst gewählten Gefängniß zu Theil werden; aber für den philosophisch geschulten modernen Geist giebt es keinen Hafen, in den er vor der Verantwortlichkeit fliehen, vor Pflichten des Lebens sich vertrieben kann. „A la longue“ sagt Durtal in „La cathédrale“, „ces malaises ont engendré la maladie dont je souffre, une anémie profonde d'âme, aggravée par la peur du malade qui, n'ignorant pas la nature de son affection, l'exagère“. In „Là-bas“ gab er den Roman des Satanismus, der mit der gründlichen Abjage vom Naturalismus begann. Aber Huysmans gab ihn auch als Mystiker noch nicht ganz auf. Er legte vielmehr seinem Helden Durtal in „En route“, „La cathédrale“ und „L'oblât“ die Absicht bei, dem auf Erden gezeichneten Wege Zolas eine „Parallelbahn in der Luft“ zu geben und auf diese Art einen „spiritualistischen Naturalismus“ zu begründen. Als einzigen schwachen Versuch dieser Richtung nennt Durtal selbst die Romane des Russen Dostojewstij. Der Satanismus, den Huysmans anfangs nur als ein günstiges Thema ansah, um spiritualistischen Naturalismus zu treiben, erfüllte ihn mehr und mehr mit Grausen und Abscheu; und so war es eine fast natürliche Reaktion, daß er vier Jahre später

seinen Durtal in „En route“ in ein Trappistenkloster schickte, wo er gern geblieben wäre, wenn sein elender Wagen die harte Klosterkost vertragen hätte. Einen Schritt weiter macht Durtal-Guzsmans in „La cathédrale“; ein Aufenthalt in Chartres gestattet ihm, in der Kathedrale dieses Ortes, einer der ältesten und vollkommensten gothischen Kirchen, sein religiöses und sein ästhetisches Gewissen in Einklang zu bringen. In der selben Zeit widmete Guzsmans aber auch als Historiker der holländischen Heiligen Ludwine von Schiedam eine von Bewunderung überfließende Studie, worin er ihre unwahrscheinlichsten Wunderthaten unbedingt vertheidigte. So war es denn für Niemand eine Ueberschung mehr, als er sich, sobald er als zweiter Bureauchef im Ministerium seine Pensionirung verlangen konnte, nach Ligué bei Voitiers begab, um bei den dortigen Benediktinern als Oblat (außerhalb des Klosters wohnender Bruder) einzutreten. Der Roman „L'oblat“ erzählt diese neue Stufe der Entwicklung, die nach des Dichters Plan nicht die letzte bleiben sollte: denn er dauerte am Schluß, noch nicht dahin gelangt zu sein, über Gott sich selbst und die Welt zu vergessen. Das war einem letzten Bande vorbehalten. Statt dessen gab Guzsmans seinen Verehrern ein Buch, in dem er auf jede romanhafteste Einleitung verzichtete und nur seine Meinung über Lourdes bot. Durch seinen eines antiken Stoikers würdigen Tod unter schmerzhaftesten Leiden hat Guzsmans bewiesen, daß er wirklich in seinem Kirchenglauben den höchsten Muth und den höchsten Trost fand. Er sprach unbefangen über seine Krankheit, ordnete selbst die Letzte Delung an und schrieb seine eigene Todesanzeige. Doch wer sich nicht hüten mag nach dem bescheidenen Schönen und Guten, an d. m. er Tag vor Tag vorüberwandert, sondern verzückten Heiligen nachstrebt, steht kaum mehr anders zum Leben als der Genüßmensch, der sein Heil im Sinnentaumel sucht. Jedes thatenlose Brüten über sich selbst und den eigenen Werth führt nur zu zersetzenden Seelenstimmungen, wie sie Guzsmans darstellt.

Die übertriebene Wichtigkeit, die fast alle Mystik dem Geschlechtsleben beimißt, fälscht die Eindrücke unbefangener Sinne. Den wunderlichen „Modernen“ aber, wie sie uns in den Gestalten von Guzsmans und vor Allem in Durtal begegnet sind, gilt das goethische Wort:

Nach! Dir doch deutlich, daß das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben!
Nicht solls in Grübeln, Phantasien
Und Spinisfreverei entfliehen;
So lang man lebt, sei man lebendig!

München.

Alexander von Gleichen-Rußwurm.



Junge und alte Forscher.*)

Erst galt als Regel (wenn auch nicht als ausnahmsloses Gesetz): Männer, die der Menschheit Wohlthat erwiesen, müssen ihr Unterthemen damit bezahlen, daß sie verkannt und verlassen sterben, worauf erst nach ihrem Tode die Bedeutung ihrer Leistungen an das Licht tritt. Kopernikus hat das erste Exemplar seines bahnbrechenden Werkes auf dem Sterbebett in die Hand genommen und Kepler ist in Dürftigkeit gestorben. Doch konnte bereits Newton die zweite Hälfte seines Lebens, in welcher er nichts mehr für die Wissenschaft gethan hat, in würdiger Ruhe und unter behaglichen Lebensumständen als Münzmeister zubringen; und seitdem mehren sich schnell die Beispiele der großen Männer, die auch ohne erhebtes Vermögen oder sonstige äußerliche Vortheile auf Grund ihrer Arbeiten selbst noch zu Lebzeiten den Dank der Menschheit geerntet haben.

Ich habe keine Statistik solcher Verhältnisse angelegt und kann daher nur von dem allgemeinen Eindruck sprechen, daß diese Verhältnisse sich bis in unsere Tage stets in gleichem Sinn verschoben haben und daß die Anerkennung und der Dank für die großen Leistungen in immer frühere Lebensjahre der Entdecker gefallen sind. Ich schreibe Dies dem Umstand zu, daß die Entwicklungsgeschwindigkeit der Wissenschaft sehr viel größer geworden ist, als sie noch vor einem Jahrhundert war. Jetzt, wo wir inmitten der Wissenschaft leben, wo sie einen Theil unseres Lebens nach dem anderen ergreift, um ihn zu regeln und zu erleichtern, fällt es uns außerordentlich schwer, uns die isolirte, ja, gefährliche Stellung Dessen vorzustellen, der vor drei Jahrhunderten Wissenschaft (also Naturwissenschaft) zu treiben wagte. Denn die Bedeutung, die jetzt in zunehmendem Maße die Wissenschaft erlangt, nahm damals die Kirche für sich in Anspruch und mit der auf vielhundertjährige praktische Menschenkenntniß begründeten Urtheilsfähigkeit in ihren vitalen Angelegenheiten erkannte sie in der Wissenschaft bereits im Keim den gefährlichsten Rivalen, zunächst im Hinblick auf ihre weltlichen Ansprüche. Und welche Bedeutung die in der Reformation neben der kirchlichen Befreiung ausgeführte Popularisirung der Wissenschaften durch Melanchthon gehabt hat, erkennt man aus der gewaltigen Ueberlegenheit, die seitdem die protestantischen Länder in der Entwicklung der Wissenschaft gewonnen haben.

Während also in den früheren Jahrhunderten die Wissenschaft nur langsam und unter aktiv wie passiv behältigten Hindernissen fortschreiten mußte, ist sie

*) Ein neues Buch von Ostwald; und eins, das, wie sein Titel („Große Männer“) zeigt, nicht von der Chemie handelt, sondern von allgemeiner verständlichem Wissensstoff. Von Davy und Faraday, Mayer und Liebig, Laurent und Helmholtz. Von der Jugend, dem Werk, dem Altern großer Männer der Wissenschaft. Auf Fragen, die kaum je gestellt wurden, wird die Antwort gesucht und gefunden. Ein Buch, das zum Nachdenken stimmt und (wie die hier veröffentlichten Bruchstücke erweisen) nicht an der Oberfläche des Gebietes bleibt. Des Gebietes, auf dem menschliches Wissen wächst. „Ein Nebenresultat meiner wissenschaftlichen Arbeiten, das mir zeitweilig zum Hauptresultat geworden ist“, nennt Geheimrath Ostwald diese „Studien“ (die in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft erscheinen). Seine Freunde werden ihm dankbar dafür sein, daß er der reichen Lebensernte dieses bunten, nährgehaltvollen Garbenbündel hingugehängt hat.

ingewissen als Vormacht aller kulturellen Entwicklung erkannt und allmählich auch in entsprechende Pflege genommen worden. Die Einsicht, daß für den Wettbewerb der Völker die Förderung der heimischen Wissenschaft unvergleichlich viel wichtiger ist als der Bau von Kriegsschiffen und die Unterhaltung von Armeen, ergreift immer weitere Kreise der fortgeschrittenen Männer aller Nationen und wird die entsprechenden Wirkungen schneller haben, als man sich träumen läßt. Zunächst ist durch dieses Vordringen der Wissenschaft die Stellung ihrer Vertreter von Grund aus anders geworden. Die Durchsetzung und Anerkennung eines großen Gedankens erfordert jetzt nicht mehr ein ganzes Jahrhundert, sondern im schlimmsten Fall ein Jahrzehnt: und so erlebt noch in den meisten Fällen der Schöpfer den Dank seines Volkes und der Menschheit, ja, zuweilen den zweiten noch früher als den ersten, weil immer noch der Prophet am Wenigsten in seinem Vaterlande gilt, insbesondere in Deutschland. In der That wüßte ich unter den großen wissenschaftlichen Fortschritten der letzten zwanzig Jahre kaum ein Beispiel dafür zu nennen, daß ein solcher, übersehen, längere Zeit auf Anerkennung gewartet hätte. Einige hergehörige Fälle, wie Mendels Vererbungsgegesetz, erklären sich durch die Ungänglichkeit der ersten Veröffentlichung, die einem Bestreben gleichsam und für die wissenschaftliche Allgemeinheit keinen Vorwurf bewußten Uebersehens bedingt.

Dagegen tritt eine andere Erscheinung auf, die in ihrer Art nicht minder tragisch ist als die mangelnde Anerkennung während der Lebenszeit. Es ist das Nebelerleben der Person über den neuen Gedanken. Bei verschiedenen Gelegenheiten ist hervorgehoben worden, daß die wissenschaftlichen Fortschritte ihren individuellen Charakter nur während einiger Zeit behalten, wie an der Mündung eines Flusses in das Meer das Flußwasser noch einige Zeit vom Meerwasser unterschieden werden kann. Durch einen notwendigen Diffusionsvorgang, indem nämlich der neue Gedanke auf immer mehr Gebiete der Wissenschaft Anwendung findet, verbindet er sich mehr und mehr mit anderen, gleichwertigen Gedanken; und in dem neuen Gesamtbilde haben die Antheile nur noch eine untergeordnete Bedeutung. Betrachtet man etwa eine moderne elektrische Anlage und überlegt, wer dazu beigetragen hat, daß sie achgemäß ausgeführt werden konnte, so findet man eine solche Fülle von Namen, daß es kaum ausführbar erscheint, die Analyse erschöpfend anzustellen. Im selben Maß verschwindet der einzelne Forscher im Gesamtbilde der Wissenschaft. Und dieser Diffusionsvorgang ist in unserer Zeit schon so geschwind geworden, daß der Entdecker ihn oft überlebt. Man ist dann, wenn etwa die Nachricht von seinem Tode durch die Zeitungen geht, ganz erstaunt, daß er noch gelebt hat, da doch sein Werk so weit im Nebel der Vergangenheit zu liegen scheint.

Volta's Erfindung der Elektrischen Säule brachte durch die Eröffnung des Electrochemie eine so rasche Entwicklung des Gebietes und eine solche Ueberschüttung der damals noch nicht daran gewöhnten Menschheit mit neuen Thatfachen, daß der Entdecker, der 1827 starb, wie ein lebender Anachronismus in die Zeiten von Davy und Ohm hineinragte, zumal er an der Entwicklung der Sache selbst keinen weiteren Antheil genommen hatte. Denn er schloß seine Arbeiten mit der Säule ab und brachte das letzte Vierteljahrhundert seines Lebens ohne weitere wissenschaftliche Leistungen zu. In unseren Tagen konnte Wilhelm Hittorf die Anerkennung seiner grundlegenden Gedanken über die Wanderung der Ionen erst in vorgezeichnetem Alter erleben, nachdem er vorher alle Leiden des zurückgelehnten

Entdeckers durchgemacht hatte. So lassen sich noch mannichfache Entdeckerschilder schildern, die aber alle durch die allgemeine Erscheinung der stark beschleunigten Aufnahme wissenschaftlicher Fortschritte gekennzeichnet sind.

Hierdurch wird bewirkt, daß die Gestalt des unterdrückten großen Geistes, der sich trotz hervorragenden Leistungen nicht zur Geltung zu bringen vermocht hat, praktisch verschwunden ist. Das rührt zunächst daher, daß die Zahl der wissenschaftlichen Stellungen, solcher, bei denen wissenschaftliche Arbeit im Hauptberuf gefordert wird, in stärkerem Verhältnis zugenommen hat als die Zahl der Entdecker und Forscher ersten Ranges. So betrachten wir es jetzt schon als eine Sache, die nicht sein sollte, wenn ein einigermaßen leistungsfähiger Forscher sich gezwungen sieht, seinen Lebensunterhalt als Lehrer an einer höheren Schule, etwa einem Gymnasium, zu erwerben, abgesehen von den Fällen, in denen er aus Liebe zur Sache oder aus anderen persönlichen Gründen in solcher Stellung bleibt. Diese Wendung, die in Deutschland den letzten Jahrzehnten angehört, ist in erster Linie durch den schnell zunehmenden Bedarf der Technik und der Erwerbstätigkeit im Allgemeinen an wissenschaftlichen Mitarbeitern bewirkt worden. In dem Maß, wie die technischen Unternehmungen, Bergwerke, Eisenwerke, Chemische Fabriken und so weiter, sich zu immer größeren, schließlich ganz riesigen Einheiten entwickeln, konnte und mußte sich auch eine zunehmende Arbeitsteilung bei ihnen ausbilden; und während der Begründer einer solchen Weltfirma Ingenieur, Kaufmann und Erfinder zugleich sein mußte, finden wir jetzt diese Funktionen getrennt durch geeignete Männer vertreten, wobei für den wissenschaftlich ausgebildeten und leistungsfähigen Mann reichliche Verwendungsmöglichkeit übrig bleibt. Sind auch solche Männer gewöhnlich nicht Forscher ersten Ranges (was schon durch die Form ihrer Berufstätigkeit ausgeschlossen zu sein pflegt), so haben sie doch durch ihren Uebergang in die Technik den spezifischen Forschern die anderen Stellungen freigelassen, an denen sich diese besondere Betätigung entfalten kann.

Diese Stellungen sind in Deutschland fast ausnahmslos Lehrstellungen an den Universitäten. Die Technischen Hochschulen haben sich trotz ihrer schnellen und großen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten doch noch nicht ganz zu gleichwertigen Anstalten ausgebildet; sind aber auf dem besten Weg dahin. Das Hinderniß ist außer dem Trägheitsgesetz und dem philologischen Hochmuth der „leitenden“ Stände anscheinend noch ein Rest ihrer früheren schulmäßigen Verfassung. Dieser wird allerdings von den Rüksichtbetheiligten in Abrede gestellt und man darf auch zugeben, daß formell die erwünschte Freiheit des Studiums besteht. Thatächlich aber handelt es sich hier um einen durch Regeln nicht alsbald herstellbaren allgemeinen Charakter, der sich langsam an den Stellen der Arbeit entwickelt und an den Technischen Hochschulen noch erst im Sinn des freien wissenschaftlichen Interesses entwickelt werden muß. Das schwerste Hinderniß ist das Examinirwesen, das an den Technischen Hochschulen von früher her einen noch viel zu breiten Raum einnimmt. Nur langsam bricht sich die Erkenntniß Bahn, daß gerade Das, was den jungen Mann in erster Linie leistungsfähig macht, im Examen kaum oder gar nicht zum Ausdruck kommt: die Selbständigkeit des Denkens, die für das glückliche Bestehen einer Prüfung eher nachtheilig als förderlich ist. Damit aber eine Prüfung auf diese Eigenschaft eingerichtet wird, müßte sie als höchste erst von den prüfenden Lehrern anerkannt sein, müßten sich also unter ihnen originale Köpfe

in genügender Zahl befinden, um den Charakter der ganzen Anstalt zu bestimmen. Hier ist es, wo das Trägheitsgesetz besonders hemmend wirkt.

So finden wir denn auch die deutschen großen Entdecker zum größten Theil als Universitätsprofessoren thätig; und zwar sind die meisten bereits in ziemlich jungen Jahren zu entsprechenden Stellungen gelangt. Hierfür funktioniert also die Verfassung unserer Universitäten, so verbesserungsbedürftig sie nach anderen Richtungen sein mag, recht gut. Die Habilitation setzt, nach den alten Traditionen, wesentlich nur eine ausreichende wissenschaftliche Leistung voraus, und während die Zulassung oft von den Vertretern der älteren, insbesondere der philologischen Disziplinen eingeschränkt wird, besteht bei den naturwissenschaftlichen Professoren eher eine Neigung, recht viele Privatdozenten in diesen Beruf zu befördern. Das riesige Manuscriptbedürfniß des deutschen Buchverlagsgeschäftes gewährt hier auch ärmeren Anfängern die Möglichkeit, sich wenigstens für eine Reihe von Jahren finanziell durchzuschlagen. Hier helfen auch die Assistenten- und ähnlichen Hilfstellen bei Unterricht und Forschung an den wissenschaftlichen Instituten, wodurch dem jungen Mann die Mittel der betreffenden Anstalt zur Verfügung gestellt werden, was ein Vielfaches des gewöhnlich recht geringen Gehalts bedeutet. So liegen die Möglichkeiten der persönlichen Entwicklung ziemlich frei da, und hat der junge Mann einige beachtenswerthe Arbeiten geleistet, so findet sich auch bald die eine oder andere kleinere Universität, die sich der jungen Kraft versichert und ihr eine Stellung mit ausreichender Entwicklungsmöglichkeit gewährt.

Diese Umstände erklären, warum bei uns das unglückliche Genie nur in dem Fall aufzutreten pflegt, wo es an den erforderlichen persönlichen Eigenschaften, insbesondere Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit, gefehlt hat. Wir dürfen also auch die Voraussetzung gelten lassen, daß die wirklich werthvollen Persönlichkeiten meist schon in jungen Jahren in solchen Stellungen sind, in denen sie ihre Gaben frei entfalten können. Allerdings besteht heute in Deutschland die schädliche Tendenz, diese Jahre durch äußerliche Reglementirung hinauszuschieben; doch darf gehofft werden, daß eine genauere Bekanntschaft mit der Biologie der großen Männer rechtzeitig ein Einlenken in die richtigen Bahnen bewirken wird. Gerade weil diese Männer fast ohne Ausnahme den Universitätsweg wählen müssen, ist es unbedingt notwendig, den Weg so zu gestalten, daß den frühreifen Genies, die ja die Mehrzahl bilden, keine unnötigen Widerstände geschaffen werden. So liegt insbesondere gar kein Grund für die fast überall vorhandene Carengzeit vor, die zwischen Promotion und Habilitation amtlich verlangt zu werden pflegt. Kann der junge Mann binnen Jahr und Tag nach erworbenem Doktor mit einer statischen Habilitationsschrift antreten, so soll man ihn nicht abweisen, sondern willkommen heißen, denn es ist sehr wahrscheinlich einer der künftigen Ruhmessterne der Anstalt.

In den anderen Kulturländern hat sich ein solcher zweckmäßiger Weg der freien Entwicklung der großen Forscher nicht von selbst herausgebildet; überall wird das deutsche Verfahren mit den Privatdozenten nachgeahmt. Am Fröhlichsten hat man den Werth dieses Systems in Nordamerika begriffen; doch entzieht dort Technik und Handel die hervorragenden jungen Männer mit solcher Intenstität der freien Wissenschaft, daß bei deren verhältnißmäßig niedriger Werthschätzung in der populären Anschauung*) hier noch sehr erhebliche Widerstände zu überwinden

*) Einer meiner amerikanischen Schüler sagte mir, allerdings vor etwa

sind. Die Bewegung hat aber, wie man anerkennen muß, im richtigen Sinn so intensiv eingesetzt, daß der Reichtum jenes Landes auch bald die noch vorhandenen äußeren Widerstände überwinden und eine schnelle wissenschaftliche Blüthe entstehen lassen wird.

Am Schlechtesten haben sich die allgemeinen Einrichtungen für die Züchtung der großen Forscher in Frankreich bewährt. Das Verfahren der Centralisation, das in unmittelbarem Widerspruch zu der Aufgabe steht, originale Köpfe zu entwickeln, trägt hieran die Hauptschuld. Das ist dort begriffen worden; doch können natürlich Maßregeln, so zweckmäßig sie auch sein mögen, einen erworbenen Rasseninstinkt nicht in wenigen Jahren wieder zum Verschwinden bringen.

In England hat es niemals an originalen Köpfen gefehlt; wohl aber an deren Verbindung mit der Universität. Das gilt in erster Linie für das eigentliche England, dessen alte Universitäten in ihrer früheren Verfassung mit der Forschung nicht eben viel zu thun hatten. Ganz anders haben sich in dieser Beziehung die schottischen Universitäten verhalten, deren Organisation unserer viel ähnlicher ist. Doch hat sie nicht verhindert, daß, als vor einem halben Jahrhundert in Aberdeen die dort vorhandenen beiden Colleges vereinigt und einige hierbei überflüssig gewordene Professoren entlassen wurden, sich Clerk Maxwell unter den für entbehrlich Angesehenen befand. William Thomson freilich wurde in Glasgow mit zweiundzwanzig Jahren Professor. Unter den englischen Forschern sind ungemein viele, die durch reiches Vermögen unabhängig dastanden; insbesondere lieferte und liefert England fast die einzigen Forscher aus adeligen Familien: eine Tradition, die sich zur Ehre der englischen Gentry bis auf unsere Tage lebendig erhalten hat, denn einer der ersten lebenden Gelehrten dieses Landes trägt den historischen Namen Lord Rayleigh. Dies erklärt, warum unter den Forschern Englands so viele Schotten sind und warum die Royal Institution stets in der Lage war, ungewöhnlich ausgezeichnete Männer als Vortragprofessoren zu gewinnen, trotzdem sie nur eine private Unternehmung ist. Denn da die Universitäten in ihrer früheren Verfassung Leute mit „unregelmäßiger Vorbildung“ eben so wenig zuließen wie solche aus den unteren Ständen, so waren die großen Forscher unter ihnen auf freie Stellungen angewiesen. Inzwischen ist Dies allerdings wesentlich anders geworden, denn es sind nicht nur viele neue Universitäten entstanden, die in gewissen Beziehungen noch unversessener und freier organisiert sind als die deutschen, sondern auch die alten Universitäten haben sich so erfolgreich einer Umwandlung im modernen Sinn unterzogen, daß sie schon einen nicht unerheblichen Theil der freien wissenschaftlichen Produktion übernommen haben. Englands wissenschaftliche Leistungsfähigkeit blüht und hat gute Zukunftsaussichten.

... Die Frage, was mit altgewordenen Forschern zu geschehen habe, ist nicht leicht zu beantworten. Man ist zunächst sehr wenig geneigt, die Thatsache anzuerkennen, daß sie an der ausgezeichneten Stelle, die fast alle einnehmen, wenn sie zu Jahren gekommen sind, im Lauf der Zeit mehr und mehr schädlich wirken; man entschließt sich schwer, die regelmäßigen Folgen des Alters auch bei ihnen anzuerkennen. Trotzdem ist es so, und so lange diese Männer selbst sich nicht an

fünfzehn Jahren: „Wenn bei uns ein junger Mann seinem Vater sagt, daß er Gelehrter werden will, so schickt Dieser nach dem Hausarzt und läßt ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen.“

den Gedanken gemöhen, daß sie im hohen Alter nicht mehr die physiologischen Voraussetzungen erfüllen, die für eine segensreiche Betätigung in der Wissenschaft unbedingt erforderlich sind, so lange sie es als eine Art Schande ansehen, an sich selbst die naturgesetzliche Wirkung der Zeit zuzugestehen, die doch thatsächlich weder abzuleugnen noch abzuändern ist, müssen Uebelstände eintreten, die schließlich zu tragischen Schicksalen führen. Solche möchten wir am Meisten denen ersparen, denen wir so viel Dank schulden, während wir doch wiederum das Wohl der Gesamtheit über jenen persönlichen Dank stellen müssen. Hieraus entstand ein Dilemma, das man auf verschiedene Weise zu lösen versucht hat.

In Deutschland hat der Professor der Hochschule das Recht, seinen Platz bis zum Tode oder bis zu zweifelsohner körperlicher oder geistiger Unfähigkeit zu behalten. So kommt es, daß regelmäßig eine Anzahl Ordentlicher Professuren durch unzulänglich gewordene alte Herren besetzt ist, die Verdienste gehabt haben, aber längst nicht mehr den inzwischen gestiegenen Anforderungen entsprechen. Freilich haben gerade Männer, die sich während ihrer Arbeitsjahre nicht besonders angestrengt hatten, Aussicht auf ein langes und gesundes Alter, während die leidenschaftliche Hingabe an die Arbeit die Gesundheit zu schädigen pflegt. Immerhin giebt es auch eine merkliche Anzahl ausgezeichnete Forscher, die ein hohes Alter erreicht haben, und zwar meist ohne Aufgabe ihrer akademischen Thätigkeit, so weit sie sich von vorn herein in solcher befunden hatten.

Die automatische Korrektur dieser Verhältnisse vollzieht sich in Deutschland durch die akademische Freizügigkeit und die Wanderlust des deutschen Studenten. Ist ein Fach, das ihn interessiert, an seiner Universität eben durch eine solche ehrwürdige Ruine vertreten, die als ihr eigenes Denkmal dasigt, so wandert er nach einer anderen Universität, wo er den Gegenstand bei einem jungen, zukunftsreichen Dozenten hören kann. Gelegentlich erfolgt ein solcher Ersatz auch an der selben Universität durch eine Nebenprofessur, wobei nur die Frage der Kollegengelder Unbequemlichkeiten macht. Am Besten wird sie unter diesen Voraussetzungen beantwortet, wenn der alte Professor selbst die Berufung eines jungen Kollegen beantragt, der die Hauptvorlesungen zu übernehmen hat; auf solche Weise hat sich der Nationalökonom Roscher an der leipziger Universität ein glückliches Lebensende gesichert. Allerdings scheinen nur Wenige sich entschließen zu können, so dem Geseß der Zeit Rechnung tragen. Die Verbreitung einer naturwissenschaftlichen Auffassung dieser Verhältnisse wird vielleicht dazu beitragen, daß mehr und mehr Betheiligte diesen leichten Weg zum Guten finden werden. Meist erklären sie es für ihre „Pflicht“, bis zum letzten Athemzug auszuhalten, wo doch ihre Pflicht, der jungen Generation Platz zu machen, sehr viel dringender ist.

In Oesterreich wird der Professor mit dem siebenzigsten Lebensjahre pensionirt oder, wie mir gelegentlich ein dortiger Kollege sagte, „behördlich für einen Trottel erklärt“. Dieses Verfahren ist nicht ohne Grausamkeit, da nur Wenige es länger als ein Jahr überleben, falls sie nicht rechtzeitig für einen anderen Lebensinhalt gesorgt hatten. Denn in diesem Lebensalter ist man gewöhnlich schon viel zu heif geworden, um noch ein neues Leben anzufangen; und so betragen es Viele nicht mehr, sondern sterben.

In Rußland wird man nach fünfundschwanzig Jahren pensionfähig, kann noch zweimal auf je fünf Jahre im Amt beschäftigt werden und wird nach fünf-

unddreißigjährigem Dienst mit vollem Gehalt und dem Recht verabschiedet, sich an jeder Universität als Privatdozent zu habilitiren. Da der Dienst als Dozent oder Assistent mitgerechnet wird, so entspricht Dies im günstigen Fall einer Pensionirung etwa im sechzigsten Lebensjahr, was physiologisch meist noch nicht zu spät ist. Auch kann der Umstand, daß Männer, die früh begonnen haben, auch früh den Abschied erhalten, als sachgemäß und günstig bezeichnet werden, da sie der Ruhe auch früher bedürfen werden. So weit sich also eine solche Angelegenheit schematisiren läßt, scheint das russische Schema wesentliche Vorzüge zu haben.

In Frankreich pflegt der große Forscher im Alter verschiedene Ehrenstellungen in Paris einzunehmen, unter denen eine Professur am Collège de France die wissenschaftlichste ist, da sie nur zu Vorlesungen über eigene Forschungen verpflichtet und mit keiner Schulmeisterarbeit verbunden ist. Hiermit pflegt ein entscheidender Einfluß auf die wissenschaftliche Politik des ganzen Landes, mindestens im eigenen Fach, verbunden zu sein. Daß diese Einrichtung nicht wohlthätig wirkt, lehrt die Lebensgeschichte Berthelot's, wo die absolute Monarchie, die sich in Dumas verkörperte, einen entscheidenden Einfluß auf die ganze Gestaltung des wissenschaftlichen Lebens in der Chemie und den angrenzenden Gebieten hatte. Nach Dumas' Tode wurde die selbe absolute Herrschaft von Berthelot übernommen und während zweier Jahrzehnte ausgeübt. Schon jetzt giebt es wohl keinen Zweifel mehr darüber, daß diese Neigung der Franzosen, sich einem wissenschaftlichen Alleinherrscher unterzuordnen, die in so wunderlichem Gegensatz zu ihrem politischen Radikalismus steht, für die Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit sehr schädlich ist. Im vorliegenden Fall kann man sehr deutlich das Zurückbleiben der Franzosen in der Chemie auf die despotisch-reaktionäre Bestimmung zurückführen, in welcher Berthelot seinen Einfluß bethätigt hat. Zum Glück ist man auch dort jetzt zur Erkenntniß gekommen; die Gefahr eines neuen absoluten Herrschers über die französische Chemie ist vorübergegangen und wird sich hoffentlich nicht erneuern. Allerdings wird es noch außerordentliche Anstrengungen persönlicher und finanzieller Art kosten, um den Vorsprung einzuholen, den nicht nur Deutschland, sondern auch England inzwischen gemacht hat. Der beste Weg hierzu, die Selbständigmachung der Provinzuniversitäten und die gesteigerte Entwicklung solcher Wissenschaften an ihnen, für die in der Umgebung ein besonderes Interesse besteht, ist bereits erkannt worden.

Für die alten Männer mit ausgezeichneten Leistungen muß jedenfalls besonders gesorgt werden. Wie auch in Deutschland allmählich auftauchenden wissenschaftlichen Donatoren dürfen vielleicht hier auf eine günstige Form der Verwendung überschüssiger Reichthümer hingewiesen werden. Sie würde in der Gründung von Ehrenprofessuren bestehen, die auf den Namen des Donators getauft sind und den Zweck haben, hochverdienten Forschern in ihren älteren Tagen ein ehrenvolles Verhältniß zu der Universität zu übermitteln, das den ganzen Werth ihrer persönlichen Antheilnahme zur Geltung bringt, ohne die Reste ihrer Energie für sekundäre Aufgaben, wie Verwaltung und Examina, zu verschwenden. Eine solche Stellung, die zugleich ein persönliches Verhältniß zu einer großen Anzahl gleichstrebender Männer vermittelt, ist den großen Förderern der Wissenschaft auf ihre alten Tage um so eher zu gönnen, als sie sehr oft in ihren persönlichen Familienschiedsalen mit allerlei Kummer zu kämpfen haben.

Groß-Bothen.

Geheimrath Professor Dr. Wilhelm Döwialb.

Der Gebeugte.*)

Seinen Namen hören wir nicht. Père L. . . von der Gesellschaft Jesu: Das ist sein Inlognito. Von Station zu Station wandert sein Fuß, ohne eigenen Willen. Aus London, wo ihn ein britischer Ordensmann, ein ehemaliger Reverend, herumsührt, aus Rochampton, wo er den Frauen des Heiligen Kreuzes predigt, holt ihn der Provinzial nach Lothringen zurück. Seine Mutter stirbt. Er ist ihrem Begräbniß fern. Denn dreihundert Jügelinge sollen Lehrstunden erhalten, die er nicht versäumen darf. „Ich habe mich dem Priestertum geweiht und Gottes Altar ist mein Platz.“ Seine Heimath sind trübe Kirchen, durch die seine Worte fröstelnd hallen. Kaum hat er in einer Stadt geendet: da ruft ein Telegramm ihn nach neuem Ziel. Gerade hat er Zeit, das Hemd zu wechseln. Fahl, mit gerötheten Augen sitzt er in der Bahn. Dann steht er hochaufgerichtet in einer Kathedrale und redet über Petri Fortleben in seinen Nachfolgern. Es ist das Jahr des Vatikanischen Konzils. Ruhmlos stützt er das Dogma von des Papstes Unfehlbarkeit. Er wird nach Rom befohlen, an den Sitz des Ordensgewaltigen. Die Episode ängstigt ihn. Von Basilika schweift er zu Basilika, von Madonna zu Madonna. Er wohnt im Haus des Heiligen Ludwig, sieht Pius den Reunten, küßt ihm die Füße und nimmt als Gnadenbeweis einen Sündennachlaß in articulo mortis für seine Schwestern mit. Er preßt die schmalen Lippen auf die Ketten der Märtyrer, taucht seine knöchigen Finger ins Wasser gesegneter Brunnen. Durch prouglische Posten hindurch reist er über Straßburg, Nancy und Metz, um den Bildern den Wunsch ihres Generals zu bestellen. Er großt der Republik und gern würde er das Loß der fünf Blutzengen theilen, die von den Communards erschossen werden. In Amiens geht er mit einer Projession unter dem Fenster vorbei, an das seine Schwester sich geschleppt hat, um noch einmal das Bild der Himmlischen Jungfrau zu erblicken. Der Mutter Gottes verspricht er, eine Geschichte seiner Pilgerfahrt zu schreiben, wenn sie die Kranke genesen lasse. Hierauf erkennt er, daß diese Bedingung frevelhaft war, und wiederholt sein Gelöbniß bedingungslos. Die Schwester lebt noch einige Wochen. „Der Herr wollte sie bei sich haben, des Herrn Wille ist wohlgethan.“ Das Alter kommt. Seine Tapferkeit schwindet. Das Rheuma meldet sich, wenn er vor seinem Gott niederkniet. Er wird Rektor in Dijon. Sechszunddreißig Stunden bleibt er unterwegs, walkt in strömenden Regen durch die Straßen von Bourges. Der Tod ereilt ihn, da er schon sich ansieht, in Paris, Rue de Sèvres, die Kanzel zu betreten.

*) Lettres de direction du Père L. . . de la Compagnie de Jésus. 1869—1890. Paris, Lucien Bodin.

Aber dieses Leben hatte seine heimliche Blüthe, einen Traum, von dem es nur zögernd ließ, mit dem es zerbrach. Vierundvierzig Jahre alt, hat der Père Y . . . an das blutjunge Fräulein Marie-Anne de Fallois, den Gegenstand seiner geistlichen Sorge, den ersten Brief gerichtet. Mit einundsechzig schreibt er ihr zum letzten Mal. Sie hat einen Offizier geheirathet, den zum Obersten aufsteigenden Herrn de X, und denkt an ihren Beichtvater nicht mehr. Sie erinnert sich nur noch eines Bedrusses, den seine Thorheit ihr zugefügt hat, als habgierige Nonnen, denen sie ein Waisenhaus einrichtete, sammt den größeren Schülerinnen entflohen. Mit ihrem Gatten ist sie in einer algerischen Garnison. Eine Familienanzeige, die sie zwischen dem Lesen der Revue des deux Mondes und weltlichen Geschäften couvertirt und mit der Adresse des Père versteht, liefert ihm den Vorwand, sie zu begrüßen. Sie antwortet nicht. Bald darauf findet sie in einer Zeitung, daß er „entschlafen“ ist. Sie hat noch alle zweiundsiebzig Zuschriften. Ein Blutsverwandter, ihr Bruder vielleicht, läßt sie drucken und giebt sie heraus. In der Einleitung hadert er mit Klerikalismus und Jesuitismus. Doch das Buch ist noch etwas Anderes als ein Beitrag zur Religion in Frankreich: ein Roman von spröder, unteiner, trauriger Melodie. Kein beschämendes Wort ist darin, kein Wort, das nicht von der Illusion erfüllter Pflicht getragen würde. Aber vergebens ist der Aufwand an Gewissensernst, an Theologie, an spiritualistischer Selbsttäuschung. Eine dunkle Komplikation hat über den Menschen Macht. Würgendes Leid nur kann ihm beschieden sein. Er ist ausgeschlossen. So will er, nach dem ewigen Gesetz der Schwäche, wenigstens eine fremde Seele mit sich ziehen.

Zuerst weicht die Korrespondenz von den Floskeln des priesterlichen Verkehrs mit einem vornehmen Bündel nirgends ab. Leise nur erräth man zarte Ueberraschung, zarte Unruhe. Der Père Y . . . beklagt sich, wenn das Fräulein ihn vergessen hat, taktvoll, mit halber Stimme. Er fragt, warum sie ihn so grausam bestrafe. Er schildert ihr, wie die Laienschwester, die Hüterin der Pforte, mit dem erschnitten Brief in seine Stube tritt und wie er das Siegel aufbricht. „Schnell, schnell“, so schreibt er eines Maimorgens, vor der Frühmesse, „weshalb eilt meine Feder nicht wie mein Herz?“ Das deutsche Wort „Heimweh“ soll seine Spannung verdolmetschen. Er ist stolz auf sie, die seiner Häßlichkeit unerreichbar edel erscheint. Demüthig wirbt er um ihr Vertrauen. Ihn bedrückt der Zweifel ihrer Jugend. Er möchte die Hände ausbreiten, um sie zu trösten.

Dann wird er, ohne den Uebergang zu spüren, heftiger. Ein flackerndes Fieber kriecht ihm in die hohlen Wangen. Plötzlich steht auf dem Papier: „Sine cruce non bene vivit amor. Sie lassen es mich fühlen.“ Er stockt, ihn erschreckt die Herrschaft, die er gewonnen hat. Zitternd hält er an sich, zitternd ahnt er, daß zwischen der ideellen Gemeinschaft und dem Drang

der Sinne ein Band ist: „Sur ces pentes si douces je crains un entrainement.“ Er, das Vorbild eines Klerikers, opfert seinen Rosenkranz, sein Brevier, um eine halbe Stunde für einen Brief an sie zu stehlen. In Rom schlägt die Leidenschaft über ihm zusammen. Er streift durch Subiaco, auf den Spuren des heilig unheiligen Benedikt, von dem Montalembert erzählt: „Die Versuchungen werden ihm nicht erspart. So sehr plagt die Wollust seine rebellischen Sinne, daß er nah daran ist, seine Zuflucht zu verlassen und einem Weib nachzulaufen, dessen Schönheit ihn einst ergriffen hatte. Bei der Grotte war ein Dorngebüsch. Er reißt das Thierfell ab, in das er sich zu kleiden pflegte, und wälzt sich nackt umher, bis sein Leib nur noch eine Wunde und das innere Feuer, das in der Sünde ihn verzehrte, ganz erloschen war.“ In Assisi, Loreto, Padua erwacht der gequälte Mann aus der Dumpsheit dieser Legende. Die mystische Krise ist überstanden. Doch als ein Zeichen seiner Gefangenschaft dringt die bekommenene Ecrotik des Katholizismus, das Spiel mit der Unbestechtheit, in seine Ermahnungen. Jesum ruft er an, dessen Blut er für sie vergieße, der die Arme nach ihr streckt. Die schwer dufenden Lilien, die sie ihm schickt, legt er in sein Evangelienbuch.

Sie strebt trotz Allem in die Welt, die er fürchtet, in der er lächerlich ist, in der jeder Fant ihn überstrahlt. Eifervoll neidet er ihr die Möglichkeiten einer heirathfähigen Dame, deren Eltern ein Landgut bei Verdun besitzen und nicht nur mit den Jesuiten, sondern auch mit Herren von Stand Beziehungen haben. Gleich die ersten Briefe gelten einem grellen Konflikt, einem Dumasstoff. Marc, ein abgewiesener Feier, hat dem Fräulein geschrieben, wenn sie sich von ihm nicht entführen lasse, müsse er sich eine Maitresse zulegen und Anne werde schuld daran sein. Der Böse L . . . ist entsetzt: „Welcher Sturz, daß er es wagen darf, Ihnen so zu drohen!“ Er fordert, sie solle Marc aus ihrem Gedächtniß tilgen. Er stellt sich ein Drama vor, bei dem einer ihrer Brüder gezwungen sein werde, einem Schänder ihrer Ehre eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Man merkt, wie es ihn peinigt, irgendwann auf ihrer Stirn den Schimmer der „bohèmes de l'erreur et du vice“, den Schimmer erlaubter, alltäglicher, nur für seine Kindlichkeit gefahrenreicher Lust sehen zu müssen. Er wacht an ihrer Schwelle. „Und Sie, Anne?“ fragt er sie aus; „noch nichts? So darf ich Sie für mich behalten?“ Er wirft ihr vor, daß sie einen Ball besucht, daß sie ihr Lächeln feilgeboten hat, während er zu Christus betete. Er warnt sie vor einer künstlichen Liebe, die in den Treibhäusern der Welt aussproßt, und möchte eher Unglück für sie als Glück, eher die Resignation als das Behagen: „Verzeihen Sie mir! Das ist Egoismus.“ Wenn sie ihm von ihren Triumpfen berichtet, tadelt er ihre Gefallsucht und man entdeckt, daß ihn selbst ihre Anmuth eines hübschen, sauberen Thierchens, das Sprühfeuer ihrer Augen am Reisten erregen. Un-

gewandt formt er ein Kompliment: „Belle et cruelle: der alte Reim ist immer noch wahr.“ Auf den Plan tritt Mr. de X., der Erkorene, der eine Vergangenheit hat, Esprit und Distinktion. Der Pöte B . . . wittert den Feind. Er kämpft gegen ihn: „Ich will diesen Wahnsinn nicht.“ Unter Thränen beschwört er sie, ihm sein Gut, ihr kristallenes Herz nicht zu rauben, dem Bunde treu zu sein, den aufzuheben sie nicht befugt sei. Er, der Duldbende, entwürdigt sich zur Rauheit. Als sie schwankt, vergeht er. Als sie ihm wiederum genommen ist, stammelt er: „Erbarmen Sie sich eines Greises. Ich bin nicht jung wie Sie.“ Ihrem Wunsch, ins Kloster zu gehen, ihr schwarzes Haar unter der Haube zu bergen, weigert er die Gewährung. Hochmüthig schreibt er ihr, daß sie alle Rechte auf ihn habe, die mit dem Vorrecht des Heilandes vereinbar seien. „Behorchen Sie Ihren Neigungen, ertränken Sie sich, doch heißen Sie meinen Beifall nicht.“ Zuletzt giebt er nach, mit einem Rest von Hoffnung, daß ihm der Garten ihres Gewissens auch fürderhin offen sein werde. Bang steht er zum Unbekannten (das er den Himmel nennt), ihre erschütterte Gesundheit möge sich kräftigen, ihre Mutterschaft (die ihr nie zu Theil wird) nicht mit dem Tod zu bezahlen sein. Umsonst klopft er an die Thür der Verheiratheten, seiner „Tochter“, seiner „Protestantin“, die er kein einziges Mal ohne Zeugen spricht.

Er wird ein stumpfer Mönch, der in seiner Dürftigkeit um den Buchstaben zankt. Der vierzig Jahre lang von der Reugier der Späher abhängig gewesen ist. Der einsam ist in einem System, dessen gebieterischer Sinn über ihn hinaudreicht.

Ein grauer Schatten verwächst langsam, ganz langsam mit dem Nichts.

Prag.

Paul Wiegler.



Kolonialschwärmer.

Der Börse ist die Sorge um die Zukunft der Reichsfinanzen nicht allzu tief unter die Epidermis gekrochen. Das lehnte der Darm auf dem Freiplatz der Kolonialpapiere, wo Alles neugierig auf den noch heruntergelassenen Vorhang blickte. Was wird die enthüllte Bühne zeigen? Die Antheile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika kletterten bis 1900 Prozent über den Normalpunkt. Sie erreichten damit eine Höhe von 2000 Prozent. Vor einem Jahr stand das Papier auf 200, war Ultimo 1908 auf 400 gestiegen, vor etwa vier Wochen auf 1100; dann also 2000. Diese Höhe hat es allerdings nicht lange behauptet, sondern sich rasch wieder in tiefere Regionen gesenkt. Die Antheile haben einen Nominalwerth von 1000 Mark. Der Preis ist, unter den heutigen Verhältnissen, achtzehn- bis zwanzigmal höher als der Normalfuß. Ein einzelnes Stück dieser Effekten repräsentirt ein kleines Vermögen. Wodurch ist der enorme Werthzuwachs

entstanden? Man erwartet Wunder von den Diamantensunden, über die allerlei Nachrichten verbreitet werden. Der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika ist von dem Eifer der Spekulation offenbar nicht entzückt. Er veröffentlichte im Mai eine Darstellung der Verhältnisse. Da hieß es, „das Fortschreiten der Verwertung des Landbesitzes der Gesellschaft und der Gang der kaufmännischen Unternehmungen stelle keine besonders hohen Gewinne in Aussicht. Die hohe Bewertung der Anteile dürfte deshalb allein in den Diamantensunden ihre Ursache haben.“ Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika ist an der Diamantenproduktion ihres Sperrgebietes doppelt beteiligt. Sie erhält vom Werth aller geförderten und verkauften Diamanten 2 bis 5 Prozent und besitzt vier Fünftel des Kapitals der Deutschen Diamantengesellschaft m. b. H. Dieses Unternehmen wurde zur Ausbeutung der Diamantenfelder im staatlichen Sperrgebiet gegründet. Deren Werth ist natürlich ein wesentliches Aktivum der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika; aber seine Größe ist noch nicht sicher. In der erwähnten Erklärung war sogar betont worden, man werde vielleicht erst nach Monaten annähernd übersehen, was von den Feldern zu hoffen sei. So unbestimmte Auskunft giebt keinen Grund zu einer tollen Kursstreberei. Die war möglich, weil von den 2000 Anteilen der Gesellschaft nur ein kleiner Bruchtheil im Verkehr ist. Das erleben wir ja nicht selten. Je kleiner der Umsatz, desto wilder die Kurssprünge. Gerade diese Art von Werthveränderungen wird stets als bedenklich bezeichnet. Wenn von den 2000 Anteilen der Kolonialgründung nur 100 im Verkehr sind, so muß man in der Kursentwicklung die spekulative Wache erkennen. Und da einzelne Bankiers dem Publikum den Erwerb von Anteilen der Deutschen Kolonialgesellschaft direkt empfohlen haben, kann man nicht mehr, um das spekulative Wesen zu beschönigen, sagen, daß die Sache sich en potit comité abgespielt habe.

Die Vermuthung, die Kleinheit des auf den Markt kommenden Materials werde einen Kurssturz hindern, ist durch die Thatsache widerlegt, daß der Kurs in wenigen Tagen um 500 Prozent gefallen ist. Das ergibt für den einzelnen Antheil einen Verlust von 5000 Mark. Wer zu 20 000 Mark gekauft hatte, brauchte freilich nicht zu 15 000 zu verkaufen. Daß man aber von der Selbstthätigkeit der Antheile auf neutralem Boden nicht immer fest überzeugt war, hat der Beschluß der Generalversammlung im Februar 1909 erwiesen, der, um eine deutsche Majorität zu sichern, 2 Millionen Mark sechsprozentige Vorzugsantheile ausgeben ließ. Das wäre nicht nöthig gewesen, wenn man angenommen hätte, daß der größte Theil der Stammaktien unter der Obhut der ersten Besitzer bleiben werde. Soll man nun bei der Kapitalisirungsart die Rentabilität des Papiers völlig außer Acht lassen? Solche Forderung würde die Faktoren verkennen, die den Werth der Aktie bestimmen. Da ist doch wohl nicht nur der Einfluß der Börse, sondern auch die Dividende maßgebend. Wie sieht es damit bei der Deutschen Kolonialgesellschaft aus? Für das Geschäftsjahr 1907/08 wurde eine Dividende von 20 Prozent gezahlt. Für das am einunddreißigsten März 1909 abgelaufene Rechnungsjahr ist die Quote noch nicht festgesetzt. Vielleicht wird sie höher sein als die vorige. Aber welche Höhe müßte sie erreichen, um dem Kurs von heute halbwegs zu entsprechen? Eine Aktie, auf die 20 Prozent gezahlt werden, darf nicht über 400 notirt werden. Als die Aktie der Kuergesellschaft den höchsten Kurs von 1000 Prozent erklettert hatte, zahlte sie Dividenden von 100 Prozent. Trotzdem ist die Kursentwicklung

damals scharf kritisiert worden. Und dabei war das numerische Verhältniß dem ähnlich, das für die Anttheile der Deutschen Kolonialgesellschaft gilt. Das Aktienkapital der Deutschen Gasglühgesellschaft war in der Zeit des höchsten Kurzes niedriger als heute das Stammkapital der Koloniergeellschaft; es betrug bis zum Jahr 1896 1 465 000 Mark. Also nur 1465 Aktien gegen 2000 Anttheile der Deutschen Kolonialgesellschaft. Und ein nicht geringer Theil dieser Aktien war in festen Händen. Damals hätte man eben so gut sagen können: „Die Entwicklung des Kurzes ruht sicher auf dem Mangel an Material für den offenen Markt.“ Tadel fand der Kurs eine Stütze in den Dividenden; aber nach der neuen Theorie soll die Rentabilität ja kaum in Betracht kommen. Was bestimmt den Kurs eines Papiers? Die Laune der Spekulation. Gut. Aber doch nicht allein? Die Käufer von Kolonialanttheilen mögen jetzt nur an die Erzielung leicht realisirbaren Kursgewinnes denken. Aber es giebt ernste Leute, die nur die Aussicht auf hohe Dividenden lockt. Und diesen Kaufstüchtigen scheint der hohe Preis des Papiers die Ergiebigkeit zu verbürgen. Hier stehen also Kurs und Dividende in Wechselwirkung. Die läßt sich nicht wegdisputiren. Sie ist da und hat ihren Rang unter den Elementen des Kapitalisirungsprozesses an der Börse. Der würde zur niedrigsten spekultativen Note herunter sinken, wenn er sich von der Sorge um den Ertrag der Papiere löste. Wer sich ernsthaft um das Schicksal unserer Kolonien kümmert, kann solche Auffassung nicht wünschen, sondern muß fragen: „Welchen Einfluß würde eine starke Produktion hochwertiger Diamanten in Deutsch-Südwestafrika auf den Diamantenmarkt haben?“ Nach landläufiger Auffassung bewirkt eine erhebliche Zunahme der Produktion, wenn die Nachfrage nicht eben so rasch wächst, einen Preisfall. Quitt aus dem Sande der Lüdererbucht wirklich ein schier unerschöpflicher Reichtum an Diamanten, so hat der Marktpreis davon noch nichts zu hoffen. Selbst das Diamantensyndikat könnte den Preisdruck nicht hindern; nur durch künstliches Eindämmen der Produktion läßt sich das natürliche Verhältniß von Angebot und Nachfrage verschieben. Durch Förderungseinschränkungen, wie sie beim Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat üblich sind. An die kann man doch jetzt nicht denken; die Ausbeutung der Diamantensfelder fängt ja erst an. Wenn der Boranschlag stimmt, giebt es eine Ueberproduktion. Will man die wegleugnen, so bleibt nur die andere Möglichkeit: das Ergebnis wird kleiner, als die Kursbewegung vermuthen läßt. In beiden Fällen wäre über dem Besizer von Kolonialanttheilen der Himmel nicht ganz hell. Die Krisen, die der londoner Diamantenmarkt erlebt hat, könnten den Spekulanten abschrecken. Und die starken Schwingungen des Werthkoeffizienten der Debersaktie geben einen Begriff von den Ereignissen, die zu erwarten wären, wenn es auch in Deutschland einmal zu einer Diamantenkrisis käme.

Was auf Sachverständige zu geben ist, zeigte ich hier schon, als das Diamantensieber begann. Jetzt hat, zur Abwechslung, wieder Einer gesagt, die Diamanten seien hinübergeweht und die Herrlichkeit werde nicht lange dauern. Natürlich wird widersprochen. Schließlich ist man ja aber auf Gutachten angewiesen, bis der Werth der Diamantensunde durch die „Erfahrungen des Marktes“ erwiesen ward. Thut nichts. Der Spekulant fühlt sich in der Kolonialecke, wo „inoffiziell“ gehandelt wird, besonders wohl. Börsenvorstand und Zulassungsstelle können nicht hineingucken; es giebt weder eine Kontrolle des Umsatzes noch eine amtliche Notirung. Dem Publikum zum Schaden, der Spekulation zum Vortheil. Die Börse aber macht

man für die Ausschreitungen der Südwestafrikaner verantwortlich, weil der Schauplatz dieser Manipulationen unter ihrem Dach ist. Die Engländer sehen dem Treiben aufmerksam zu. Die londoner Manager sind nicht so thöricht, sich offen für deutsche Kolonialpapiere zu interessieren. Sie haben ihre Vertrauensmänner, die ihnen den zum Eingriff geeigneten Augenblick melden werden. Wenn die Papiere billig zu haben sind, kauft sie John Bull. Bis es dahin kommt, wartet er ruhig ab und legt heimlich seine Minen im Diamantenreich. Ließe man das Publikum in Ruhe und behielte die Kolonie dem Großkapital als Domäne vor, so könnte uns der Gang der Ereignisse gleichgültig sein. Die Großen können einen Puff vertragen und wissen sich rechtzeitig ihrer Haut zu wehren. Aber der Outsider, der von Anlagepapieren mit märchenhaften Zinsen träumt und diesen Traum in Südwest Wirklichkeit werden sieht, muß geschügt werden. Ihm soll man sagen, daß er sich, statt unter Palmen zu wandeln, lieber im Walde deutscher Anleihen ergehen soll, der dem Schutz des Publikums dringend empfohlen werden muß. Denn die Finanzreformer haben arg darin gehaust. Reichsanleihe und Konsols, die man für eine gute Weile gesichert glaubte, haben den Grund wieder verloren und sind auf den offenen Markt getrieben worden. Mir erzählte der Vorsteher einer großen Depositenkasse, daß die Leute ihre guten Anlagepapiere verkaufen, um sich Kolonialwerthe anzuschaffen. Die Finanzreform hat die Geduld des Publikums erschöpft. Man ist nervös geworden und sieht die Kotirungssteuer als Würgengel durchs Land der Dividenden schreiten. Bedenke dabei aber nicht, daß auch die Anttheile der Kolonialgesellschaften, als Werthe ohne Börsennotiz, der Steuer unterlägen. Ist nicht nett, daß jetzt schon die „Sanirung“ der Reichsfinanzen eine ungesunde Spekulation fördert? Ich glaube nicht, daß man tendenziös irrt, wenn man behauptet, daß dieses Kolonialpapierfieber nur in der Zeit der neuen Furcht vor Börsenbedrängniß so jäh auslösende konnte. In der Zeit angstvoller Ungewißheit, was der nächste Tag bringen werde.

Nach jeder Entscheidung findet man sich irgendwie mit dem Unvermeidlichen ab. Die Ungewißheit aber läßt nur Schmarotzer gedeihen. Dringt erst einmal die Ueberzeugung durch, daß dem Kapital im Inland kein Weizen mehr blüht, dann haben die Kolonialgründer leichtes Spiel. Denn das Publikum ist völlig ahnungslos. Oft fliegt Einem jetzt ein Briefchen auf den Tisch, das den Adressaten in den höchsten Tönen um Mittheilung über die Aussichten irgendeiner Pflanzungsgesellschaft auf Borneo oder Neu-Guinea bittet. Ein Lehrer in der Oberpfalz hat seine Ersparnisse (2000 Mark) einer Gründung der Firma Mertens anvertraut. Nun will er wissen, wann er eine Rente zu erwarten hat. Ihn habe die „allgemeine Kolonialbegeisterung“ zu dem Entschluß getrieben, seine bayerische Staatsanleihe zu verkaufen und dafür Anttheile der Kamerun Kaufschuf Compagnie zu nehmen. Neulich war die Generalversammlung dieser Gesellschaft. Ein nettes Pendant zu den Treiberereien auf dem Börsenmarkt der Kolonialpapiere. Oberst von Boff aus Bonn sprach besonders scharf gegen die Firma Mertens; er habe sich an der Kamerun Kaufschuf Compagnie betheiligigt, weil so große Namen unter dem Prospekt standen. Das alte Lied. Aristokraten, hohe Offiziere, Professoren, Geheimräthe, besetzt vom Drang nach Bethätigung ihrer kolonialen Schwärmerei, geben ihre Namen zur Dekoration von Gründerprospekten her, ohne sich die Tragweite solcher Statistikerleistung klar zu machen. Durch völlige Unkenntniß geschäftlicher Dinge sind sie über jeden Verdacht erhaben; aber üble Erfahrungen sollten we-

nigstens zu größerer Vorsicht in der Verleihung von Namen und Titeln bestimmen. Rationalgefühl ist löblich; aber eins, das dem Privatkapital Schaden stiftet, müßte heute noch zu den für Deutschland unerwünschten Luxusartikeln gehören.

Labon.



Ingenieurnoth.

Unter den vielen Briefen, die ich über dieses Thema erhielt, ist einer, den ein technisch gebildeter Kaufmann aus der Prokura eines unserer größten Werke der Maschinen- und Montanindustrie schrieb. Er sagt: „Nachdem Sie einen jungen Ingenieur und einen Großindustriellen zum Wort gelassen haben, werden Sie es Einem, der seit zwei Jahrzehnten in der Großindustrie thätig ist, nicht weigern. Mir scheint, daß beide Herren, die bisher zu Wort gekommen sind, Recht und Unrecht haben. Wenn der junge Mann allgemein über die Mißstände im Ingenieurberuf klagt, hat er Recht; Unrecht, wenn er glaubt, sie durch ein Auftreten, wie das von ihm geschilderte, bessern zu können. Wenn der Großindustrielle dieses Auftreten tabelt, so hat er Recht; Unrecht, wenn er glaubt, daß gute, für Techniker geeignete Stellen fünf- und zehnfach zu besetzen seien, es aber an den dazu geeigneten Menschen fehle. Das wäre ja ein schlimmes Aemtszeugniß für unseren technischen Nachwuchs. War manchem tüchtigen Ingenieur gelingt es erst spät oder nie, auf einen hervorragenden Posten zu kommen, wenn ihm nicht durch persönliche Beziehungen die Wege dahin geebnet werden. Die wenigsten Direktoren geben sich die Mühe, ihr Personal selbst gründlich kennen zu lernen. Meist mangelt es ihnen dazu auch an Zeit. „Auf Gehalt wird gar nicht gesehen“, sagt der Großindustrielle. Davon habe ich bisher nichts gemerkt. Obwohl ich selbst keinen Grund zur Klage habe. Ausnahmen sprechen nicht gegen die Regel. Hat ein Ingenieur Familie und war er nicht vorsichtig in der Wahl seiner Eltern oder Schwiegereltern, so geht ihm mit der Bewegungsfreiheit auch bald sein Visches Standesbewußtsein verloren (was die Leiter der Werke nicht selten auszunützen verstehen). Der Vorgesetzte sieht in den Technikern, trotz ihrer akademischen Bildung, meist eben nur Subalterne, denen er weder gesellschaftliche noch andere Rücksichten schuldig zu sein glaubt. Ganz besonders haben hierunter die Betriebsingenieure zu leiden, die Frontoffiziere der Industriarmee, die nicht auf Kosten gebettet sind. Ihr Großindustrieller findet für einen neu eintretenden Ingenieur ein Monatsgehalt von hundertfünfzig Mark angemessen, sogar reichlich. Der selbe Großindustrielle würde sich wahrscheinlich geniren, einem jungen Assessor das Dreifache anzubieten, wenn auch dessen Leistungen „zunächst gleich Null“ sein werden. Ein Gehalt, womit der Jurist im Industriedienst anfängt, erreicht der Ingenieur erst als alternder Mann, wenn ihn nicht besondere Befähigung, neben Glück und Günst, in Ausnahmestellungen kommen läßt. Man darf ruhig behaupten, daß es einem vielseitig gebildeten Kaufmann mittlerer Begabung eher gelingt, einen Industriekapitänposten zu erringen, als einem noch so thätigen Ingenieur, der eben „nur Techniker“ ist. Unsere (im Allgemeinen ja sehr thätigen) Direktoren sollten sich mit diesen Fragen ernstlich beschäftigen, ehe die Organisation der Ingenieure, die kommen muß, sie dazu zwingt.“

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Fragen Sie die Träger von Salamander-Stiefeln um
ihr Urteil. Sie werden ihn mehr loben, als wir es tun.

Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schönes, m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50

BERLIN W. 8, Friedrichstr. 182
Stuttgart — Wien I — Zürich.

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Drogerien.

Schultheiss-Bier

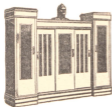
*verdankt sein Renomme
seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.*

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer

Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel



BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C 87, nur Hausvogtelplatz 12

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.



INTERNATIONALE PHOTO-
GRAPHISCHE AUSSTELLUNG

DRESDEN 1909

Ausstellungspalast * Mai-Oktober

Kunst- und wissenschaftliche Photographie
Reproduktionstechnik, Industrie, Sonderaus-
stellung für Länder- und Völkerkunde, Stern-
warte und Kosmische Fernphotographie in
Betrieb, Brieftauben-Photographie, Vorfüh-
rungen für Belehrung und Unterhaltung,
Vergnügungspark, Tombola.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuhergebauten
Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Berlins Sommer-Sensation!

Grosse
Konzerte

des
Carl Zimmer-
Orchesters.

8 Uhr:

White City-
Marsch
von Zimmer.

WHITE CITY

Moderner Vergnügungs-Park
Potsdamerstr. 75.

Entree **25 Pfg.**

Gast-
Dirigent
Translateur

Neueste
Effekt-
Beleuchtung

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

WELT-DETEKTIV.

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Cl.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *Über Verlob., Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Platz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Beiderung bei solidem Honorar.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Öffnet 10—8 Uhr Eintritt 1 Mark Täglich Konzert



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.



JLA Frankfurt a. M.

10. Juli — 10. Oktober.

Erste Experimental-Ausstellung für alle Gebiete der Luftschiffahrt.

Fünf Motorballons in Betriebe Zeppelin, 2 Parsevals u. s. w.

Alle Flugmaschinen-Systeme auf grossem Flugfelde vorgeführt.

Täglich Passagierfahrten in Motor und Freiballons.

Täglich Wettbewerbe, 200000 Mk. Preise.

Sonderausstellungen des Auslandes.

Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

von Carl Jentsch.

VIII und 736 Seiten 8°. Preis broschiert 10 Mk.

Verlag von E. Haberland in Leipzig, 1909.

Dr. Freiherr v. Flöckher in der „Neuen Revue“: „Die tiefgründige Frage, ob der wissenschaftlich Gebildete heute noch an Gott glauben kann, erörtert Carl Jentsch in meisterhafter Weise. Es ist ein Standardwerk, das uns Deutschen lange gefehlt hat und das für jede Hausbibliothek angeschafft werden sollte.“

Dr. Albrecht Wirth im „Tag“: „Eine neue Kulturgeschichte! Nicht weniger ist nämlich das grosse Werk, das jüngst Carl Jentsch den Deutschen geschenkt hat. Ein Werk von grossem Wurf und seltener Freiheit.“

Professor Dr. Johannes Reinke beklagt im „Türmer“, dass berühmte Geschichtswerke über den Einfluss des Christentums auf die Kulturentwicklung keine Auskunft geben, und fährt fort: „Diesem Mangel wird abgeholfen durch das höchst interessante Buch von Carl Jentsch, das in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen sollte. Trotz rücksichtsloser Geisselung ihrer Fehler und Irrtümer zeigt sich Jentsch doch von Achtung, ja von Liebe zu seiner Kirche erfüllt. Wenn es einerseits für uns Protestanten lehrreich ist, die Zustände unserer Konfession durch einen freisinnigen Katholiken beleuchtet zu sehen, so werden vermutlich alle protestantischen Leser mir zustimmen, das Jentsch dem Protestantismus nicht ganz gerecht wird. Damit soll aber der grössten Anerkennung für das verdienstvolle Buch kein Abbruch geschehen, und gerade protestantischen Lesern sei es warm empfohlen.“

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen
Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im
Palast der Mikroben
3Bde. M. 10.50, geb. 12.75
in allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Flögel's
Geschichte d. Grotesk-Komischen
aller Zeiten u. Völker. 5. Aufl. 476 Seit. m. 41
zumeist farbig. interess. Tafeln. 9. M. geb. 12 M.
Das Geschlechtsleben in England

m. bes. Bezieh. auf London. Von Dr. Eug. Dührren
3 Bde. 30 M. Geb. M. 31.50. Einz. käuflich:
I. Ehe u. Prostitution } à 10 M.
II. Die Flagellomanie } Gebund. 11 1/2 M.
III. Die Homosexualität }
und andere Perversitäten.

Die sexuelle Osmresologie
d. Beziehgen. d. Geruchsinnes u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtstätigkeit.

Von Dr. A. Hagen. 2. Aufl. 61. M. 7. Geb. 8. M.
Ausführl. Prospekt. üb. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. free.

H. Barsdorf, Berlin W 30 Ackaffenbergstr. 11.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Anfrischung und Kräftigung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pö. he
geg. 25 Pf. frei. Gustav Engel,
Berlin W. 150. Potsdamerstrasse 131.

Rätsel der Seele,

Charakt., intim. Züge werd. in tieferer Bedeutung aus der Hand-
schrift erforscht. Vertrauens-Spezialist für Gebildete seit 1890.
Prosp. gr. P. Paul Liebe, Psychologe in Augsburg i. Z. Fach.



1909 **MÜNCHEN** 1909
 X. INTERNATIONALE
KUNSTAUSSTELLUNG
 IM KGL. GLASPALAST.
 1. JUNI BIS ENDE OKTOBER
 TÄGLICH GEÖFFNET.
 MÜNCHENER KÜNSTLER MÜNCHENER
 GEDESSENSCHAFT SEZESSION

Münchener Ausstellungs-Lotterie

150 000 Lose * 75 000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc.

Jedes 2^{te} Los gewinnt. Preis des Loses 2 M.

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das

Lotterie-Bureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.
 Generalvertrieb i. d. Kolon. Preussen: Lud. Müller & Co., Berlin C., Brühlstr. 5.

: Autoren : Seltenes Erotikum

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86. bei **Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.**

Marquis de Sade, Justine und Juliette. Deutsch übersetzt 4 Bde. mit den 103 Abbildungen. Gebunden, tadellos neu. Statt M. 125.— für M. 75.— verkäuflich. Versendung nur gegen Nachnahme des Betrages. Gefällige Zuschriften unter R. Z. an die Expedition der Zukunft.

Geschäftliche Mitteilungen.

Für jeden Geschäfts- und Privatmann, welcher sich vor Schaden irgend welcher Art, wie sie in unserem modernen Leben überall im Hinterhalte lauern, schützen will, ist eine mit allen Hilfsmitteln versehene Informationsquelle ein unerlässliches Erfordernis. Das Institut „**Welt-Detektiv**“, Welt-detektiv- und Welt-auskunfts-Institut Rud. Preis, Berlin, Leipzigerstr. 107, ist infolge seiner vielen, über den ganzen Erdball sich erstreckenden Verbindungen in der Lage, alle privaten und geschäftlichen Aufträge (z. B. Auskünfte über Geschäftsverhältnisse jeder Art, Angabe von Bezugsquellen etc., Ueberwachung gewissenloser Angestellten, Reisenden, Agenten etc. Ermittlung von Patentverletzungen, Spezialauskünfte über Voeiten, Lebensweise, Gesundheit, Ruf etc. von Privatpersonen an allen Plätzen, Ermittlungen in Familienangelegenheiten usw.) präzise und gut auszuführen.

Zur gef. Beachtung.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei von der Firma Bauer & Cie., Berlin über „**Sanatogen**“, worauf wir unsere werthen Leser besonders aufmerksam machen.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. **Anerkannt vorzügl. Verpfli.** Preis v. 45 M. aufw. d. Woche. Ia. Referenzen b. l. d. höchst. Kreise. **G. Hanneke.**

Schoekethal bei **Cassel**
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage Zeilig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 951 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Ziegelroth

früher Zehlendorf.

Krummhübel

Riesengebirge

Sanatorium
und Erholungshelm.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Dies. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. **Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.**

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Bilz'
Sanatorium
Dresden
Radebeul



3 Ärzte

Gute Heilerfolge, Prospekte frei.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige **Brüderstr. 24/26/27.**

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodos** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze:

— Genesung! —

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen. **Broschüre** frei durch

Herzogl. Badekommissariat
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktbr.

Harzburg.

Westerland

25000 Besucher •

Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem In salatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag, Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte** kostenlos durch die **Badedirektion Westerland** u. durch alle Reisebureaus u. Eisenbahnverkaufsstellen.

NORDSEEBAD
Borkum
 genannt: „Die grüne Insel“
 1908: 25 665 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozonreiche Seeluft. Herren-, Damen- u. Familienbadestrand. Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Kühler's Strandhotel, 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt.

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerzliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18. — frachtfrei, Nachnahme.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. k. Dresden-Loschwitz, Prosp. k.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Lehrbuch

Entstehung, Entwicklung, Körperform, Geschlechtsleben, Fortpflanzung, Vererbung usw. behandelt auf 273 Seiten mit 83 Abbildungen die „Menschenkunde“ von Dr. G. Buschan. Zu beziehen durch j. Buchh. oder gegen Einsendung von M 2.20 für das gebaltete, M 3.— für das gebundene Buch direkt von
Strecker & Schröder
 Stuttgart - D. 50.

Ehe-schließungen England

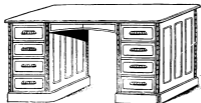
sechsigtligte, in Pro sp. fr.; verschlossen 50 Plg.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Bilanz per 31. Dezember 1908.

Aktiva.		M.	fl.
Grundstücks-Conto: Bestand:			
29 396 qm = 2 072,41 Ruten...		1 507 781	90
Inventar-Conto		1	—
Cassa-Conto		3 120	85
Bankguthaben		147 289	03
Hypothekenforderungen-Conto		670 100	—
Diverse Debitores		29 302	81
		2 346 606	21
Passiva.		M.	fl.
Reservefonds-Conto		14 208	35
Diverse Kreditores		484 535	79
Liquidationskapital-Conto		1 847 862	07
		2 346 606	21

Berlin, den 31. Dezember 1908.

Terraingesellschaft
Berlin-Halensee in Liqu.
 Hentschke.



A. Heinemann & Co.

Fabrik moderner Büromöbel

BERLIN SW., Wilhelmstr. 106. Fernruf 1, 7040.

Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft.

M. 1100 000.— neue
auf den Inhaber lautende Aktien

der

Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft

eingeteilt in 1100 Aktien Lit. A

No. 2201—3300 zu je M. 1000

mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1909
sind zum Handel an der hiesigen Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1909.

L. M. Bamberger.

Magdeburger Privat-Bank, Magdeburg-Hamburg.

Gegründet 1856. Aktienkapital u. Reserven ca. 40 000 000 M. Telegr.-Adr.: Privatb.
Filialen: Dessau, Eisenach, Eisenberg, Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Langensalza, Mühl-
hausen i. Thür., Nordhausen, Sangerhausen, Torgau, Weimar, Wernigerode a. H. — Zweig-
niederlassungen: Aken a. E., Bismark i. A., Burg b. M., Calbe a. S., Egeln, Eilenburg,
Finsterwalde N.-L., Frankenhausen, Gardolagen, Gerthin, Helmstedt, Hettstedt, Merseburg, Neu-
haldensleben, Oschersleben, Osterburg, Osterwieck, Perleberg, Quedlinburg, Schönebeck a. E., Sanders-
hausen, Stendal, Tangerhütte, Thale i. H., Wittenberg (Box. Halle), Wittenberge (Box. Potsdam).
Kommandite in Aschersleben: Ascherslebener Bank Gerson, Kahn & Co. (Comm.-Ges.).
Ausführung sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

ROSE's Uebersetzungsbureau

für 64 mod. Sprachen.

Berlin S. 42, Ritterstr. 13 pt.

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke
Schöneberg-Berlin.

Aktiva.

Bilanz per 31. Dezember 1908.

Passiva.

	M	32		M	32
Grundstücks-Konto	869	199	Aktien-Kapital-Konto	7 000	000
Gebäude-Konto	2 653	677	Teilschuldverschreib.-Konto	3 000	000
Immobilien-Konto	1 307	151	Reservefonds-Konto	1 708	000
Maschinen-Konto	694	155	Hypotheken-Konto	864	000
Ufensilien-Konto	251	852	Teilschuldversch.-Zins-Kto.	67	815
Mobilien-Konto	99	890	Debitore-Konto	94	154
Werkzeug-Konto	328	933	Konto-Korrent-Konto	1 479	223
General-Waren-Konto	3 933	255	Unterstützungsfonds-Konto	101	251
Konto-Korrent-Konto	4 162	867	Dividenden-Konto	1	000
Hypotheken-Konto	53	100	Kautions-Kreditoren-Konten	137	050
Beteiligung Industriehof	170	000	Beteiligt.-Rückstellungen-Konto ..	125	000
Patent-Konto	1	—	Gewinn- und Verlust-Konto:		
Kassa-Konto	52	176	Brutto-Gewinn		
Wechsel-Konto	155	170	pro 1908	434	955
Effekten-Konto	31	041	ab die Abschrei- bungen	344	377
Kautions-Debitoren-Konten	137	050			
				91	577
			Vortrag aus 1907	40	678
	14	709	510	05	14
				709	510

GRAU & Co
Leipzig 215
 Uhren, Juwelen,
 Gold-u. Silberwaren,
 Geschenk-Luxus-u.
 Bedarfs-Artikel



BEQUEME ZAHLUNGSWEISE

PREISBUCH mit ca. 2000 Abbildungen
 gratis und franko

Am 11. 8133

Siedrung & Belgard

Am 11. 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.
Salon eleganter Pariser Toiletten



KALASIRIS

Korsett-Ersatz für Gesunde! Leibbinde für Krankel!

Epochemachende Neuheit!

Patentiert in allen Kultur-Staaten.

Idealster, alle hygienischen Anforderungen erfüllender Korsett-Ersatz.
 Macht hochlegante, der neuesten Mode entsprechende, schlanke Figur,
 ohne Einschnürung in der Taille; beseitigt Fettleib und starke Hüften.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Anskunft von

Kalasisiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

OPEL Rüsselsheim ^aM
 Nähmaschinen
 Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
261, 262, 263, 264, 265

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmäßig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerika-
nischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Bank für Werte ohne Börsennotiz

G. m. b. H. Stammkapital 1 Million Mark

Berlin W. 64, Wilhelmstrasse 70 b

Tel.-Nr. Amt I, 5091, 9360, 9616, 9641.

Tel gramm-Adresse: Spezialbank.

An- und Verkauf von Werten ohne Börsennotiz

wie Actien, Obligationen, Anteilen von G. m. b. H.,
Kali-, Kohlen-, Erz-, Erdöl-Kuxen und Bohranteilen.

Besondere Abteilung für Kolonialwerte.

Ausführung sämtlicher bankgeschäftl. Transactionen.

Für die Reise:



Garderoben-Koffer
 Kupee-Koffer
 Reise-Koffer
 Handtaschen
 Rucksäcke
 Herren- und
 Damen-Plaids
 Plaid- und
 Garderobe-Hüllen
 Reisekörbe
 Elegante Damen-
 Staubmäntel
 Moderne
 Schuhwaren

In grösster Aus-
 wahl zu
 billigsten Preisen

Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 51-55 a

MORPHIUM

Entzerrung absolut zwanglos und ohne Entzerrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL**Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht**

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.


Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)

— Gegründet 1854. —

Versich.-Bestand
M. 860 Millionen.Seither erzielte Überschüsse
M. 167 Millionen.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalldität) Prämienbefreiung.
Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer

Capitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden Allgemeinen Renten-Capital- und Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig
 Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.
 Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 15-jährigen Herrn 10,95% für einen 75-jähr. 16,45% der Einlage.
 Neu: Sofort beginnende Renten mit Capitalrückgewähr im Todesfall! Prospective kostenfrei.
**Ostertag**über **25.000 Kassen**
geliefert.
Ostertag-Werke A. G.
 Berlin SW. Friedrichstr. 43
 an der Kochstr.



D-Züge
 Berlin-München
 bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
 (1½ Stunde) durch
 das Schwarzatal
 drahtet:

Huebner,
 Schwarzburg

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung (Alfred Weiser), Berlin SW. 68, Kochstr. 13a, Fernspr. VI. 567, sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Wer Geld an Aktien, Kuxen, Bohranteilen od. dergl. verloren hat

od. zu verlieren befürchtet, wende sich zwecks Wiedererlangung od. Schutzes an das

Institut für Finanz und Rechtshilfe

Berlin W., Alvenslebenstr. 12 a, Ecke Bülowstrasse

Amt 6, 1794. Sprechstunden 9-10½, 4-8.

Schnellste, diskrete und gewissenhafteste Erledigung.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== Haus allerersten Ranges ====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.

Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
 Optik renommierter optischer
 Firmen zu Original-Preisen.
 Modernste Schnellfokus-Cameras.
Bequemste Teilzahlung
 ohne jede Preiserhöhung.
Binocles und Ferngläser.
 Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.

(Inhaber Hermann Roscher)
 Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

Sommeraufenthalt.

Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
 pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibertal, 111.

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhof)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
 rasthenische, Rekonvaleszenten-Zustände
 Diätetische, Brunn- u. Entziehungskuren.
 Für Erholungs-suchende, Wintersport.
 Nach allen Errungenschaften der
 Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
 nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
 Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
 Näheres die Administration in
 Berlin SW., Mückertstrasse 115.



Zur Zeit unserer Grossväter!

Von Th. Th. Heine.